

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Denthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Ewiger Krieg.“

Unter dieser Ueberschrift hat ein preussischer Offizier eine Brochüre geschrieben, in der er den Ausspruch Moltke's, daß die Kriege zur Erziehung der Nationen notwendig seien, in ausgiebigster Weise variirt.

Der Verfasser hat den Titel gewählt, weil schon Schriften mit der Ueberschrift „Ewiger Friede“ existirten, und weil viele Leute diesen Ausspruch als Schlagwort im Munde führten.

Durch die Kriege werden die Nationen widerstandsfähiger auch in den Kämpfen des Friedens, sie lernen auch im friedlichen Wettbewerb den Gegner an der richtigen Stelle kennen, sie machen die Nationen unternehmungslustiger, kurzum, die Nationen werden immerwährend wach gehalten — sie versumpfen nicht!

Der letzte Ausdruck erinnert allerdings lebhaft an den preussischen Lieutenantsgargon; doch ist der ganze Inhalt der Schrift damit am besten bezeichnet. Und die Tendenz der Schrift? Nun, ein Offizier hat sie geschrieben!

Während alle erwerbsthätigen Menschen den Frieden haben wollen, wünscht der Berufs soldat selbstverständlich ab und zu einen frischen und fröhlichen Krieg, der seinen Erwerb fördert: Avancement, Ehre, Ruhm und Orden.

Wer will das dem Offizier verdenken? Solange wir in Europa stehende Heere haben, solange werden wir auch Kriege haben. Man könnte die Kriege fast als eine aus dem stehenden Heere entspringende notwendige Folge bezeichnen.

Diesen Gedanken aber hat der Offizier in seiner Brochüre nicht zum klaren Ausdruck gebracht. Aber wir verstehen den Verfasser. Ein preussischer Offizier sieht nämlich durch seine Erziehung auf diesen Standpunkt gebracht, das Offizierkorps für die Elite der Nation, ja für die Nation selbst an. Was für das Offizierkorps vortheilhaft ist, muß deshalb auch für die Nation vortheilhaft sein, also: „Ewiger Krieg!“

Dem Offizier, immer mit Rücksicht auf seine Erziehung, kann man diesen Standpunkt nie übel nehmen, aber wenn die Blätter einer ganzen Parteirichtung, nämlich die konservativen, solchen Raisonnements zustimmen, dann muß man allerdings annehmen, daß bei denselben der Verstand vollständig in einer reaktionären Ladestockpolitik aufgegangen ist.

Uebrigens ist weder unser ungenannter Offizier, noch auch Feldmarschall Graf Moltke der Entdecker solcher Gedanken; längst vor ihnen lebte in Halle ein Professor, namens Leo, der die Kriege deshalb empfahl, um das tropische Gesindel los zu werden.

Der Professor führte allerdings eine schneidigere Sprache, als der Krieger — der Gedanke aber ist derselbe: die Nationen vor Versumpfung zu bewahren.

Wir sind Anhänger des „ewigen Friedens“ und kommen bei einigem Nachdenken zu der entgegengesetzten Anschauung, nämlich, daß die Kriege die Nationen, die siegreichen sowohl als die besiegten, immer tiefer in den Sumpf hineinziehen.

Brutalität, Roheit und allerlei Gewaltthätigkeiten sind meistens die Folge von Kriegen, und der momentane Aufschwung in wirtschaftlicher Beziehung, der sich meist nach den Kriegen zeigt, ist lediglich die Folge von der Geschäftstillen vor und während des Krieges; es findet nur eine einfache Ausgleichung statt. Aber schon bald nach den Kriegen zeigt sich auch in wirtschaftlicher Beziehung vielfach ein Niedergang.

In der That aber würde das „Bedürfnis nach einem Kriege“ mit anderen Nationen bald schon völlig verschwinden, wenn der Kampf Aller gegen Alle auch im Frieden aufhörte, wenn die Klassenunterschiede mehr und mehr verwischt würden und wenn die „zweite Klasse“, die Kriegerklasse, lediglich zur Vertheidigung des Vaterlandes verwendet würde.

Bei den Nationen selbst, beim Volke aber ist niemals ein „Kriegsbedürfnis“ vorhanden!

Unser Offizier aber kalkulirt in seiner Brochüre folgendermaßen: Weil auch im Frieden der Kampf Aller gegen Alle um die sozialen Güter entbrannt ist, deshalb ist auch der Krieg der Nationen gegen die Nationen naturgemäß und deshalb wird auch ein „Ewiger Krieg“ sein.

Die Richtigkeit dieses Arguments zugegeben, fragen wir aber: Ist der Krieg Aller gegen Alle im sozialen Leben denn etwas natürliches, etwas notwendiges? Nur ein ganz verbissener Manchestermann, der ja unser Offizier in seinem eigenen Interesse hoffentlich nicht ist, wird diese Frage bejahen.

Und deshalb behaupten wir: So sicher einst der soziale Krieg bei dem Fortschreiten der Vernunft und Kultur verschwinden wird, ebenso sicher verschwindet auch der Krieg unter den Nationen.

Vor Versumpfung aber werden die Völker bewahrt durch einen andern Krieg, durch den Wettbewerb in den Künsten des Friedens und durch den „ewigen Krieg“, den die Menschheit mit der Natur zu führen hat.

Dabei kann Kopf, Arm und Herz genugsam in Anspruch genommen werden — die Leitung und Ausführung des Suezkanals, Gotthardtunnels und des Panamakanals sind

gewiß bedeutend schwieriger doch und genialer, als die Leitung und Ausführung der Schlachten von Magenta und Solferino oder von Spicheren und Wörth.

So können auch wir uns mit dem „ewigen Krieg“ einverstanden erklären gegen die Natur, um Aufklärung, Kulturfortschritt und Wohlstand zu erlangen, allen Menschen zum Heil.

Politische Uebersicht.

Der nächsten Reichstagsession werden wieder einige Handelsverträge und sonstige internationale Vereinbarungen zugehen; ob auch der Handelsvertrag mit der Türkei bereits dazu gehören wird, ist noch nicht abzusehen. Die Verhandlungen haben sich in immer weiterem Umfange verzögert und in Folge dessen in Berlin wiederholt Verstimmungen hervorgerufen. In letzter Zeit sind die Dinge et. was mehr in Fluß gekommen und es gewinnt auch den Anschein, als ob die Türkei sich jetzt den diesseitigen Vorschlägen geneigter zeigt. — Die noch rückständigen Entwürfe bezüglich des Unfallversicherungsgesetzes, welche dem Reichstage bereits vorlagen, aber wegen des Schlußes der Session nicht erledigt wurden, also die Ausdehnung des Unfallversicherungsgesetzes auf landwirtschaftliche und Forstbetriebe, auf Beamte etc., werden, wie dem „Hamb. Corresp.“ geschrieben wird, unverändert dem Reichstage zugehen, da im Bundesrathe keine Meinungsverschiedenheit darüber vorhanden war. Erst wenn alle diese Dinge erledigt sind, will man an das Arbeiter- Altersversorgungsgesetz herantreten; ob dies im Laufe der nächsten Session zur Erledigung kommen wird, ist jedenfalls fraglich.

Im Reichsamt des Innern ist man jetzt mit den Vorarbeiten für den Bundesrath beschäftigt, der in etwa drei Wochen zusammentreten wird. Die Hauptaufgabe desselben wird zunächst in der Feststellung der Ausführungsbestimmungen zum Börsensteuergesetz bestehen, welches, wie bekannt, am 1. Oktober in Kraft treten soll. Es sind dazu umfassende Vorbereitungen getroffen worden. Man hat in weitem Umfang Gutachten Sachverständiger, sowie der Organe der großen Handelsplätze eingeholt; auch sind aus einzelnen Bundesstaaten, in denen sich große Handelsplätze befinden, selbstständige Vorschläge gemacht worden, namentlich ist dies von Seiten der Hansestädte geschehen. Man erwartet ein zahlreiches Erscheinen der auswärtigen wohnenden Bevollmächtigten zum Bundesrath. Ob der Bundesrath sofort seine volle Thätigkeit aufnehmen, also sich auch anderweitigen Aufgaben zuwenden oder sich noch einmal auf kurze Zeit vertagen wird, steht noch nicht fest und ist einstweilen noch von der Fertigstellung anderer, in Vorbereitung befindlicher Vorlagen abhängig.

Zur Enquete über die Sonntagsruhe hat, zufolge der „Allg. Ztg.“, der Stadtmagistrat München in Verantwortung des von der königlichen Regierung zugehenden Fragebogens wie folgt Stellung genommen: Ein Verbot der Sonntagsarbeit würde allerdings die Unternehmer benachtheiligen, welche außer Stände sind, ihre Werke am Sonntag ruhen zu lassen; die Nachteile wären wirtschaftlicher und technischer Art, und es

nicht einmal darauf, daß eine Gesellschaft ungewöhnlich hochgewachsener Indianer, geführt von La Bataille, unter der Plattform ihr höchst einfaches Lager aufschlug. Er achtete nur auf den kleinen Wagen und harrte mit ungeduldiger Spannung auf den Zeitpunkt, in welchem die noch immer nicht sichtbaren Frauen aussteigen und sich endlich ihm zeigen würden.

Da trat Elliot, der noch einmal in sein Haus und namentlich in die für die Fremden hergestellte Verhandlungshalle zurückgekehrt war, an den Wagenhals heran. Ihm nach folgten Jansen, Reynolds und der stellvertretende Kommandant des Platzes, während Elliot's beide Frauen in der Thür stehen blieben, um als „seine Verwandte“ die junge Reisende mit einem freundlichen Willkommen in die für sie vorläufig bestimmte Wohnung zu führen.

Was man sprach, vernahm Weatherton nicht, er befand sich zu weit entfernt, und nur als leises Murren drangen die verschiedenen Stimmen zu ihm herüber; doch glaubte er jene eigenthümliche stille Ehrerbietung zu bemerken, welche man so gern geneigt ist, denjenigen zu zollen, die durch harte Schicksalsschläge in tiefe Trauer versetzt wurden.

Endlich stieg eine der Damen, unterstützt von Elliot, aus. Weatherton blickte scharfer hinüber, es war nicht die, welche er suchte, aber wäre er noch dreimal so weit entfernt von dem Wagen gewesen, so würde er an den gezwungenen und gezierten Bewegungen, wie auch an der Art, in welcher sie sich mit ihrer ganzen Schwere auf Elliot's Arm lehnte, die französische Gouvernante erkannt haben.

„Bei Gott das alte lauderwelsche Brack!“ sagte Rast mit einem Anflug von guter Laune, denn er erinnerte sich in diesem Augenblick aller der Scherze, welche das Schiffsvoll des Leoparden aber die dürre anspruchsvolle Französin hatte vom Stapel laufen lassen. „Ja, das lauderwelsche Brack; der schöne Loifenvogel kann also nicht fern sein.“

Weatherton antwortete nicht, aber auf seinen erregten Zügen stand geschrieben, daß er Rast's Meinung theilte.

Feuilleton. Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Katholik oder Mormone ist alles eins; im Sturm ist jeder Hase gut.“ versetzte der Bootsmann, der über die eine Religion nicht mehr wachte, als über die andere; „aber ich sage Euch, Dickie, der Heilige mit dem verbissenen Gesicht antwortet seitwärts von zwei Frauenleuten und spricht zu ihnen, daß eine blinde Stüdpforte in denselben seine Ehefrauen erweihen würde.“

„Woraus schließt Du das, Jim?“
„Om, die eine lacht ihm freundlich zu und nicht, und die andere schaut vor sich nieder und weint wie 'ne tropische Regenwolke. Goddam! hat er sich auch mit zwei Weibern zusammensplissen lassen, so giebt ihm das doch kein Recht, die eine auf die andere eifersüchtig zu machen.“

„Wer weiß, Jim, Du magst Dich irren.“
„Nein, Herr, 's ist originell! Halt! jetzt läßt er sie nachbordwärts abtreiben und steuert seiner Wege. Aha, die Wagen sind in Sicht, er geht ihnen entgegen, bei Gott! eine Ralesche kommt den Hof heraufgesegelt, wie sie die Königin von England nicht leichter hat; hält mit vollem Winde gerade auf den Heiligen zu.“

Soweit war Rast mit seinem Rapport gekommen, da stand Weatherton an seiner Seite, und mit einer Spannung, von welcher er sich kaum Rechenschaft abzulegen wußte, schien er den bezeichneten Wagen mit den Augen gleichsam verschlingen zu wollen.

Was der Wagen enthielt, blieb ihm indessen verborgen, denn das Gefährt war eins jener mit einem kastenähnlichen Lehernen Berdeck versehenen Wägelchen, wie sie zur Beförderung der Postkassen durch die Prairien gebräuchlich sind. Die mittelsten Seitenleder des Berdecks waren aufge-

rollt worden, der Rest derselben verbarg daher die in dem Wagen Sitzenden noch immer so, daß Weatherton eben nur theilweise die Gestalten von Damen zu unterscheiden vermochte.

Der Rutscher hatte unterdessen die Pferde gerade auf Elliot zugelenkt, und da dieser mit der Hand auf sein Haus deutete, so fuhr er im scharfen Trab vor der bezeichneten Thür vor.

Obgleich Weatherton, seit er neben Rast am Fenster stand, für weiter nichts als die Ralesche Theilnahme hegte, so glaubte er doch zu entdecken, daß von den Bewohnern des Forts, namentlich von den Frauen und Kindern, eine gewisse Zurückhaltung und Kälte beobachtet wurde, die allerdings für die Ankommennden manches Angenehme hatte, von einer andern Seite aber auch wieder unanfsat berühren, die nach einem freundlichen Willkommen sich Sehnennden sogar zurückstoßen mußte.

Da sah man kein Drängen um den Wagen, kein neugieriges Hinstarren nach den fremden Gesichtern. Jeder ging seinen gewöhnlichen täglichen Geschäften nach. Nur wenn es galt, sich dienstfertig zu zeigen und hilfreiche Hand zu leisten, oder Auskunft zu ertheilen, näherten sich einzelne Männer den verschiedenen Gruppen der Angewandten, die den Hof immer mehr erfüllten, und hier nach Freunden und Verwandten in der Salzseestadt sich erkundigten, dort in Erfahrung zu bringen suchten, nach welcher Richtung hin sie sich auf den Nachspruch des Propheten zu wenden haben würden.

Draußen, außerhalb des Forts, war es noch viel lebendiger geworden. Da standen die mit weissen Leinwandverdeckten versehenen Wagen in langer Reihe am Flußufer hinunter, und in geschäftiger Eile wirbelte Alles durcheinander, eben so wohl um die Zugthiere baldmöglichst auf die fetten Weiden in der Nähe des Utahsees zu treiben, als auch um die verschiedenen Häuslichkeiten der einzelnen Familien, die oft genug allein in den beweglichen Wagenverdecken bestanden, an geeigneten Punkten aufzuschlagen und daselbst die weiteren, von der Hauptstadt aus an sie ergehenden Befehle zu erwarten.

Weatherton achtete nicht auf das wirre Getreibe; er achtete

würde auch das konsumierende Publikum in Mitleidenschaft gezogen dadurch, daß es gewohnte Dinge, wie z. B. Drucksachen, nicht mehr reich und regelmäßig erlangen kann. Den Nachtheilen ständen indessen ethische und sanitäre Vortheile gegenüber. Wenn auch der Arbeiter in Baiern bei den vielen Feiertagen, circa 70 Tage per Jahr, einbüßen würde, so sei es doch zu begrüssen, wenn er sich freier fühlen kann. Die Sonntagsruhe sei geeignet, dazu beizutragen, die Luft zwischen Arbeitermann und den besser situierten Klassen zu überbrücken. Eine Sonntagsruhe nach dem puritanischen Muster Englands und Nordamerikas habe der Magistrat Münchens keineswegs im Auge; es stünde eine solche mit den vielhundertjährigen Sitten und Traditionen des deutschen Volkes zu sehr im Widerspruch. Ausnahmen für bestimmte Betriebe, welche durch allzu öfte Unterbrechung geschädigt werden, müßten vielmehr immer Platz greifen können.

Der Regierungspräsident des Bezirkes Marienwerder hat bezüglich der Erhebungen über die Sonntagsfeier angeordnet, daß Versammlungen von Arbeitgebern und Arbeitern stattfinden sollen, in welchen eine nähere Erörterung dieser Frage vorzunehmen ist. Die Versammlungen werden, wie die „Danz. Bzg.“ meldet, überall auf den betreffenden Rathhäusern abgehalten, und es sind die Einladungen dazu von den Landrathen zu erlassen. — Ob die Arbeiter mit ihren Arbeitgebern zusammen oder ob jede Partei besondere Versammlungen abhalten soll, ist hieraus nicht ersichtlich.

Für die am 1. Dezember d. J. stattfindende Volkszählung im Deutschen Reiche sind die Vorbereitungen in vollem Gange. Die Zählung wird ganz so wie vor 5 Jahren ausgeführt und nur bezüglich der Berufsklassen diesmal insofern beschränkt, als die letzteren jetzt nicht gezählt werden. Die Zählkommissionen sollen bis zum 15. November gebildet sein; ihrer Konstituierung wird dann die Abgrenzung der Zählbezirke und die Ernennung der Zähler folgen.

Die Streitfrage wegen der Karolinen-Inseln soll auf Vorschlag der deutschen Regierung dem Schiedsgericht einer befreundeten Macht unterbreitet werden — so erfährt die „Köln. Bzg.“ aus angeblich zuverlässiger Quelle.

Die Madrider „Correspondencia“ vom 15. hat einen Artikel veröffentlicht, in dem sie nachzuweisen versucht, daß Spanien historische Ansprüche auf die Karolinen-Inseln bestehe. Diesen Nachweisungen werden in der „Nordd. Allg. Bzg.“ folgende Argumente entgegengesetzt: Das einfache Faktum der Entdeckung einer Insel, ohne daß irgend welche Anzeichen einer Besitzergreifung derselben vorliegen, giebt keinen Besitztitel auf die betreffende Insel. Eine Reihe mangelhafter, von einem religiösen Orden ausgehender Versuche, einen heidnischen Völkers Stamm zu evangelisieren, und der Umstand, daß diese Versuche mit der Ermordung eines der Bekehrer ihren Abschluß finden, geben weder vom Standpunkte des geschriebenen noch des traditionellen Rechtes Besitztitel auf die von solchen heidnischen Stämmen bewohnten Länder an; sie beweisen im Gegentheil, daß eine etwa beabsichtigte Besitzergreifung nicht stattgefunden hat. Der Tod des Papstes Alexander VI. erfolgte im Jahre 1503, also vor der Entdeckung der Karolinen. Die von ihm dekretirte Theilung der Welt zwischen Portugal und Spanien ist ohne Gesetzeskraft. Wenn jene Bulle, auf die die „Correspondencia“ sich beruft, anerkannt werden sollte, so gäbe es keine englischen, holländischen, französischen, deutschen Kolonien, so könnte Spanien und Portugal jede andere Nation vom Meere wegsehen. Der einzige bekannte Versuch, den Spanien gemacht hat, die Karolinen als spanisches Eigenthum zu reklamiren, ist von Seiten Deutschlands und Englands im Jahre 1875 in gleichzeitigen Noten zurückgewiesen worden.

Zur Impfsfrage. Mit Unrecht hatte man angenommen, daß die Anti-Impfbewegung mit der ersichöpfenden Enquete, deren Resultate dem Reichstage in der vorigen Session in einer umfangreichen Druckschrift unterbreitet worden sind, für immer zum Schweigen gebracht sein würde. Die Erhebungen, die jetzt auf ministerielle Anordnung in allen Provinzen Preußens in Betreff der seit dem Beginne dieses Jahrhunderts auf die Impfung bezüglichen Verordnungen der Staatsregierung angestellt werden, beweisen, daß man an gewisser maßgebender Stelle, an der man stets gegenüber der medizinischen Wissenschaft einige Skepsis beobachtet hat, die Akten in Sachen Impfwang noch immer nicht für geschlossen erachtet. Offenlich wird dadurch endlich die Beseitigung der Zwangsimpfung erreicht.

Schönhauser Stiftung. Die „Nordd. Allg. Bzg.“ veröffentlicht eine Rabinetsordre des Kaisers, dd. Gastein, 8. Aug., welche die vom Fürsten Bismarck aus den Sammlungen anlässlich seines heiligsten Geburtstages gegründete Schönhauser Stiftung genehmigt und derselben die Rechte einer juristischen Person verleiht. Das beigefügte Stiftungsstatut giebt als Zweck der Stiftung an: Deutschen jungen Männern, welche sich dem höheren Lehrfache an deutschen höheren Lehranstalten widmen, vor ihrer besoldeten Anstellung Unterstützung zu gewähren und im Inlande wohnenden Wittwen von Lehrern des höheren Lehrfaches Beihilfe für den Lebensunterhalt und die Erziehung ihrer Kinder zu leisten. Der Sitz der Stiftung ist Schönhausen. Das Stiftungskapital beträgt 1 200 000 M. Stiftungsverwalter ist der Reichskanzler,

Seht stieg die zweite Dame aus dem Wagen, und schritt, Janzen's Arm ergreifend, der Hausthür zu.

„Bertha Janzen,“ sagte Weatherton unbewußt vor sich hin, aber mit einem solchen Ausdruck von Wehmuth und inniger Theilnahme, daß Raft, als habe er die Wunde, von welcher die gräßliche Narbe in seinem Gesicht herrührte, zum zweiten Male erhalten, einen Schritt zurücktrat und mit einer Mischung von Entsetzen und Erstaunen auf seinen Liebling hinstarrte.

Bisher hatte er nämlich geglaubt, daß Weatherton, indem er seine Theilnahme für Bertha an den Tag legte und zu deren Rettung die abenteuerliche Reise unternahm, nur den edlen Regungen seines menschenfreundlichen Herzens und den im jugendlichen Uebermuth einmal gefassten phantastischen Entschlüssen folge. Er kümmernte sich daher nicht weiter um die eigentlichen Zwecke der Reise, und war schon zufrieden, wenn ihm die Aussicht blieb, den jungen Offizier dereinst wieder mit dem Sprachrohr unter dem Arm auf dem Quarterdeck auf- und abzuweilen zu sehen.

Weatherton's unwillkürlicher Ausruf belehrte ihn in dessen plötzlich eines andern. Er sah im Geiste das junge Normonenmädchen sich feindselig zwischen seinen Liebling und den Leoparden stellen, und indem er auf der einen Seite mit dem Gesicht haberte, welche Weatherton's ungetheilte Liebe zum Seeleben so unerwartet einem einzigen menschlichen Wesen zuwendete, konnte er auf der andern Seite nicht umhin, sich über seine eigene Kurzsichtigkeit zu wundern und einen Theil der unerschütterlichen Anhänglichkeit, mit welcher er dem Sohne seines Kapitäns ergeben war, auch auf diejenige zu übertragen, die einen so entscheidenden Einfluß auf die ganze Zukunft desselben auszuüben ver sprach.

Es lag sogar eine gewisse Achtung in der Weise, in welcher der rauhe Seemann seine klugen Augen auf Weatherton's erregten Zügen haften ließ. Gleichzeitig mußten aber auch gar wehmüthige Bilder in seiner Erinnerung auftauchen; denn wie er so da stand und seinen Blick von ihm wendete, den er schon als Kind auf seinen Knien geschaukelt, und dem er so manchen Dreimaster aus lockiger

nach seinem Tode dasjenige Familienglied, welches den Stammsitz Schönhausen erhält. Die Unterstufungen betragen jährlich 1000 M. und werden nach Ablegung der zur Anstellung berechtigenden Staatsprüfung bis zum Zeitpunkt der erfolgenden besoldeten Anstellung, jedoch höchstens auf die Dauer von 6 Jahren gewährt. Der Stiftungsvorsteher kann aber auch bereits geprüften Lehrern des höheren Lehrfaches, ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits eine besoldete Stelle bekleiden oder nicht, ein Stipendium zu Studien im Ausland oder im Inland, sowie den Söhnen von Lehrern höherer Schulen während ihrer Studienzeit Unterstufungen gewähren. Die Vertheilung der Unterstufungsbeträge auf die Angehörigen der deutschen Einzelstaaten soll in einem der Bevölkerung oder der Zahl der höheren Lehranstalten in denselben entsprechenden Verhältnisse erfolgen. Wegen Mangels an Bewerbung nicht zur Verwendung gelangende Beträge gelangen an Wittwen von Lehrern des höheren Lehrfaches nach dem nämlichen Maßstab zur Vertheilung. Die erstmalige Vertheilung der Unterstufungen aus der Stiftung erfolgt am 1. Oktober 1885.

Die deutsche Volkspartei in Baiern hält am Sonntag, den 30. August, in Fürth ihre Landesversammlung ab, auf welcher u. a. die Stellung der süddeutschen zur norddeutschen Demokratie beraten werden soll. Mit Rücksicht auf die Vorgänge, welche sich auf dem letzten allgemeinen Parteitag in Mannheim abspielten — wo sich eine Spaltung zwischen den bayerischen Demokraten und denen der Frankfurter Zeitung einerseits, sowie Karl Mayer-Stuttgart und den übrigen Volksparteilern andererseits bemerkbar machte — dürfte diese Versammlung recht interessant werden. In Nähe steht ein neuer allgemeiner Parteitag, welcher diesmal nach Hanau einberufen ist, bevor, zu welchem auf der Fürther Landesversammlung die Delegirten aus Baiern mit Instruktionen versehen werden sollen.

Belgien.

Aus Brüssel wird der „Pos. Bzg.“ unterm 23. August geschrieben: „Es giebt noch Richter in Belgien! Thatsächlich ist das noch die einzige Macht, die den auf allen Gebieten des Staates siegreichen Merkmalen und dem mächtigen Klerus mit Erfolg entgegentritt. Der Genter Appellhof hat eine für das ganze Land wichtige Entscheidung gefällt, handelt es sich doch dabei um die Rechte der gesetzlich nicht anerkannten todtten Hand, der Klöster. In Gent befindet sich, die Kongregation der Damen des christlichen Unterrichts, bekannt unter dem Namen des Klosters von Doorezele. In diesem Kloster starb eine der Damen, Namens Van de Walle; kurz vor ihrem Tode hatten sich die vorstehenden Nonnen all ihre Habe verschreiben lassen. Der Neffe und Erbe der Verstorbenden, Gustav van de Walle, der selbst zur Klerikalen Partei gehört, forderte den Nachlaß; um jeden Skandal zu vermeiden, bot er sogar einen Vergleich an — aber die Nonnen wollen nicht. Es kommt zum Prozeß, den der Erbe in erster Instanz verliert, vor dem Appellhof aber gewinnt. Der Appellhof erklärt alle Verschreibungen an die Nonnen und ihr Kloster für null und nichtig, da dieses keine juristische Person ist. Die Nonnen wurden hiernach verurtheilt, 90 000 Frs. herauszugeben. Dabei hatte sich vor Gericht herausgestellt, daß sie auch die Interessen der Immobilien der Verstorbenden sich zu Gemüth gezogen; es kommt, da sie sogar Rechnungslegung verweigern, zu einem neuen Prozeß, der jetzt vom Genter Appellhof dahin entschieden worden, daß die Nonnen auch diese 31 000 Frs. herauszahlen müssen, und da sie „im schlechten Glauben“ gehandelt, alle Kosten zu tragen haben! Das Originellste war noch die Erklärung der Nonnen, daß, da sie keine juristische Existenz hätten, die Justiz sie auch nicht belangen könnte! Daß die Klerikalen diese Rechtsprechung beklagen, ist begreiflich.

Frankreich.

Das opportunistische Komitee des Nièvre-Departements, dessen Wahlmanifest von der ganzen opportunistischen Presse gewissermaßen als das offizielle Parteiprogramm hingestellt worden ist, hat das Unglück gehabt, daß der Ministerpräsident Brisson, welchen das Komitee an die Spitze der Kandidatenliste für das Nièvre-Departement gesetzt hatte, höflich, aber sehr bestimmt, diese Ehre abgelehnt hat. Zugleich veröffentlicht heute das „Journal officiel“ ein Rundschreiben, welches Brisson, der auch den Posten des Justizministers bekleidet, aus Anlaß der kommenden Wahlen an die General-Staatsanwälte erlassen hat. Dasselbe lautet:

„Herr General-Staatsanwalt! Die Regierung hat sogleich bei Uebernahme der Geschäfte ihren festen Entschluß angekündigt, freie, loyale und aufrichtige Wahlen zu sichern. Ich bitte Sie, sich von dieser Erklärung leiten zu lassen und allen Mitgliedern der richterlichen Körperschaft absolute Neutralität vorzuschreiben. Unter keinem Vorwande, in keinem Interesse werde ich Worte oder Handlungen dulden, die der Unparteilichkeit und der Zurückhaltung zuwiderlaufen, welche die richterlichen Funktionen zur Pflicht machen. Jedes Abweichen davon würde sofort bestraft werden. Im Uebrigen begreifen es die Gerichtsbeamten, daß ihre Einnischung in den Wahlkampf nur die Achtung schwächen kann, die sie umgiebt. Um der Regierung der Republik, der sie ihre Ergebnisse schulden, Liebe

Eichentinde geschnitten und demnächst vollständig aufgetakelt hatte, da farbte seine Narbe sich immer dunkler, und weicher gestaltete sich sein sonst so grimmiges verharrschtes Antlitz.

Weatherton verfolgte unterdessen fast athemlos vor innerer Gemüthsbewegung Bertha mit den Augen, bis sie endlich in der Hausthür verschwand. Nur einmal öffnete er seine, wie vor Schmerz zusammengereiften Lippen, und: „armes, armes Kind!“ murmelte er leise und unbewußt vor sich hin.

Und wohl hatte er Ursache zu dieser Bezeichnung; denn außerdem, daß er ahnte, welches Loos Bertha, wenn ihr keine Hilfe wurde, bevorstand, war sie ja auch nicht mehr das enthusiastische, kindlich heitere Wesen, welches so vertrauensvoll in die Zukunft schaute, so wie er sie an Bord des Leoparden kennen gelernt hatte.

Ihre Gestalt schien gebeugt, ihr Lebensmuth gebrochen zu sein, und tiefe Krauer und fromme Ergebenheit sprachen aus ihren Bewegungen, indem sie mit sanftem Reigen ihres Hauptes die Umstehenden begrüßte und, ohne den Ort, der ihr zum vorläufigen Aufenthalt bestimmt war, auch nur einer oberflächlichen Prüfung zu unterwerfen, Elliot's Gattinnen die Hand reichte, um sich von ihnen in die neue Heimath einführen zu lassen.

O, wie blüete Weatherton das Herz, als er Alles dieses wahrnahm, und was hätte er darum gegeben, Bertha's leise hingehauchte Worte verstehen zu können! Wie gern hätte er ihr seine Anwesenheit kundgegeben, wie gern ihr versichert, daß er gekommen, um ihr seine Dienste als treuer, opferwilliger Freund anzubieten! Er brauchte nur seine Stimme zu erheben, um von ihr gehört und vielleicht verstanden zu werden, oder ihr sogar das Gefühl des Alleinseins, der Verlassenheit zu rauben, wenigstens zu mildern; doch wozu hätte es genügt? Er selbst war Gefangener, und daß sie sich kaum einer größern Freiheit erfreute, das wußte er ja längst, das hatte er schon an Bord des Leoparden erathen.

In trübem Sinnen versunken starrte er nach der Thür hinüber, in welche Bertha eingetreten war; da drängte sich plötzlich eine Gestalt in seinen Gesichtskreis, die ihn beinahe

und Achtung zu verschaffen, genügt es, gewissenhaft die ihm anvertraute Mission zu erfüllen, ohne aus ihrem Wirkungskreise herauszutreten. Ich bitte Sie, diese Instruktionen ungefähr allen Gerichtsbeamten Ihres Ressorts mitzutheilen und mir deren Empfang zu bestätigen, genau über deren Durchführung zu wachen, indem Sie mir die Maßregel angeben, welche Sie ergreifen werden, sowie jene vorschlagen, die Sie für nützlich halten.“

— Aus Lyon wird gemeldet, daß sich gestern gegen 4000 Weber aus der Vorstadt Croix-Rouffe nach der Stadt begaben und ihre Vertrauensmänner bis vor die Bureau's der großen Fabrikanten begleiteten. Einige der letzteren empfingen die Delegirten wohlwollend und bewilligten den von ihnen verlangten neuen Lohnsatz, andere (4 oder 5) wiesen ihnen die Thüre. Die Arbeiter stiegen keinerlei Rufe aus, drohten nicht und störten ebensowenig den Verkehr. Die Polizei schritt daher auch nicht gegen sie ein. Der Generalsekretär der Polizei erklärte einer Abordnung von sieben Arbeitern, er werde sie unbehelligt lassen, wenn sie sich gesetzlich verhielten. Des Abends berichteten die Vertreter der Arbeiter über den Erfolg ihrer Sendung und theilten mit, daß alle Firmen bis auf fünf den vom gemischten Ausschuss der Meister und Arbeiter festgesetzten Tarif angenommen hätten. Bei den Widerstrebenden wird die Arbeit eingestellt werden.

— Paris, 24. August. Mehrere Abendblätter meinen, nachdem die englische Regierung Recherchen bezüglich des Todes Olivier Pain's angestellt und der englische Geschäftsträger in Paris das Ergebnis dieser Recherchen der französischen Regierung mitgetheilt habe, dürfe diese Angelegenheit als beendet angesehen werden. — Die Weichensfeierlichkeiten für den Admiral Courbet werden am Mittwoch in Syères, am Freitag in Paris und am Montag in Abbeville stattfinden.

Italien.

Die Hochverraths-Affaire des Grafen Charles des Doridel ist in eine neue Phase getreten, indem noch zwei weitere Verhaftungen in dieser Angelegenheit erfolgt sind. Es sind dies die Brüder Lionello und Vittorio Bacchi, letzterer ehemaliger Marine-Offizier und in Livorno wohnhaft, ersterer aus Spezia. Vittorio Bacchi hat unter dem Namen Jac la Volina sich als Marine-Schriftsteller einen Namen gemacht, seine Artikel strotzen von glühendem Patriotismus und Niemand hätte ihn je für fähig gehalten, einen Hochverrath zu begehen. Als sein Bruder verhaftet wurde, da meinte er noch, es sei unmöglich, daß ein Träger seines Namens sich mit solcher Schande bedecken könne, als er selbst aber in früher Morgenstunde abgeholt wurde, da glaubte er zuerst, es handle sich um eine neue Hausdurchsuchung; bei der Eröffnung jedoch, daß er in Haft genommen werden solle, weil Beweise des Hochverraths auch gegen ihn vorliegen, brach er in ein krampfhaftes Weinen aus. Nachdem er sich etwas gefast hatte, leitete er sich schnell an und folgte den Polizisten. Diese Verhaftung hat noch peinlicher die öffentliche Meinung erregt, als die beiden vorhergegangenen, weil eben niemand Jac la Volina solcher Schurkerei fähig erachtete.

Rußland.

In Rußland beginnt man jetzt auch deutsche Staatsangehörige auszuweisen. Aus Samler wird der „Pos. Bzg.“ geschrieben: Daß man nun auch in Rußland mit der Ausweisung der Deutschen ernstlich vorgeht, zeigt das Schicksal zweier aus unserer Stadt stammenden Bürger. Dieselben, die Gebrüder Schmidt, hatten sich vor einigen Jahren als Fleischermeister in der Fabrikstadt Lodz niedergelassen und dort die Fleischer mit guten Erfolge betrieben. Vergangene Woche nun sind dieselben von dort ausgewiesen. Ebenso sind, wie die Gebrüder Schmidt erzählen, in Lodz schon viele andere Deutsche von der Ausweisungsmäßregel betroffen.

Großbritannien.

In Woolwich wird eben eine Sache untersucht, die auf große Unregelmäßigkeiten in der englischen Kriegsabweisung hindeuten scheint. Seit acht Jahren und länger schon sollen dort große Quantitäten von Sandsäcken eingeliefert worden sein, die von den betreffenden Behörden als aus Hans gemacht angenommen und bezahlt wurden, obwohl sie nur aus Jute gemacht waren und daher billiger hätten sein sollen. Einer der Lieferanten nun, der die Manipulationen seiner Kassen bemerkt hatte, fing jetzt auch an, Jutesäcke statt Hanssäcke abzuliefern, hatte aber den Verdruß, dieselben nicht angenommen zu sehen, und zeigte nun die Sache an leitender Stelle an, indem er behauptete, daß seine Säcke nicht angenommen seien, weil er die betreffenden Beamten nicht bestechen wollte. Die Untersuchung ist im Gange.

— Ohne Sang und Klang ist das seit sechs Jahren bestehende Unterhaus — das legte auf Grund des alten Stimmrechtsgesetzes gewählt — auseinandergegangen. Elliot Joss, viel veralteter Kleiderhändler hat seit den parlamentarischen Feierlichkeiten in England an. Sieht man die keurothen starren Gewänder, die dreieckigen Hüte, in welchen die Gestalten von Beers wie Vogelscheuchen stecken, so ist es dem Laien, der des Nummernsanges zum ersten Male anständig

erschreckte und die wehmüthigen Gedanken, welche ihn erfüllten, jählings verschluckte.

Es war der Graf, derselbe falsche Bote, der ihn einst so hinterlistig in die Falle lockte, aber fast bis zur Unkenntlichkeit verändert.

Der zierliche, modische Anzug war durch grobe Kleider ersetzt worden, die anmüthige, aufrechte Haltung zum Theil verloren gegangen. Auf seinen langen, ungeordneten Haaren hing ein alter, abgetragener Filzhut, und der sonst so sauber schwarz gefärbte Schnurbart vereinigte sich mit einem struppigen, grau und roth gemischten Haarwuchs, der seinem Rinn und den Wangen lüppig entsproßte. Seine Bewegungen waren unsicher und scheu, und erinnerten nicht im entferntesten mehr an das stolze Selbstbewußtsein, mit welchem er einst auf seine Mitmenschen niederschautete.

Das Lächerliche war aus seiner Erscheinung gewichen, das Mitleiderregende dagegen mehr in den Vordergrund getreten. Er zeigte nur noch das traurige Bild widerwärtigen Elends und nackter Erbärmlichkeit, von welchem unvorhergesehene Umstände und Verhältnisse die Linge des ehemaligen blendenden und die Wahrheit verborgenden Glanzes abgewaschen hatten.

Mit respektvoller Haltung, aber offenbarem Widerstreben näherte er sich dem Kommandanten, um dessen Befehle über die seiner Sorge anvertrauten Geschäfte und Munitionswagen entgegenzunehmen.

Weatherton bemerkte noch, daß Elliot eine kurze Antwort gab, und daß der Graf sich sodann niedergebückt, Bertha's aus seiner Seele habe verbannen wollen, warf er sich wieder auf sein Lager.

Raft ließ seine klugen Blicke eine Weile auf seinem geliebten jungen Herrn ruhen; er fühlte, daß jetzt nicht die Zeit sei, eine neue Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Er legte daher die Hände auf seinem Rücken ineinander, und langsam, das ernste, wettergebräunte Gesicht fest auf den Fußboden gerichtet, begann er in seiner alten Weise auf und ab zu schreiten.

Ueber den Schluß des diesjährigen Jahrmarttes erzählt die „Neue Zig.“, daß unter der allerdings nicht immer zutreffenden Voraussetzung: „wer zuletzt lauft — lauft am besten“, am Sonnabend in letzter Stunde noch eine große Anzahl, vorwiegend aus dem Arbeiterstande sich rekrutirender Kaufstücker auf dem Jahrmart in der Gneisenaustraße eingefunden hatten, um vorteilhafte Gelegenheitskäufe zu machen. Infolge dessen waren die Buden, besonders die der sogen. „Ramscher“, von einem kauftüchtigen Publikum förmlich belagert. Hoch aufgetürmt lagen ganze Berge von Spitzen, Mäusen und Bändern, die vor dem Einpaden zu enorm billigen Preisen abgegeben wurden. Da hieß es, die günstige Konjunktur benutzen, und Pugmacherinnen, Schneiderinnen, Frauen und Mädchen kauften fast sämtliche Vorräthe auf, so daß den Verkäufern am Schluß nicht viel zum Einpaden übrig blieb. Auch „liegende Händler“ mit ihren neuen und allerneuesten Nouveautés, die alle mehr oder minder irgend welche Beziehungen zu dem heut unvermeidlichen „Kamerun“ aufzuweisen hatten, schlossen die vorteilhaftesten Engagements ab; und daß es dabei nicht an zeitgemäßen, wenn auch nicht immer ganz parlamentarischen Wägen und „blutigen“ Kalavern fehlte, bedarf bei der bekannten Schlagfertigkeit unserer „Berliner“ wohl kaum der Erwähnung. Auf „feste Preise“ hielten die Korbmacher, Böttcher, Kupferstiche, Binn- und Gelbgießer, die durch die geringere Konkurrenz, sowie die Solidität ihrer Waaren einen verhältnismäßig guten Absatz erzielten. Trotz allen Drängens und Treibens seitens der Marktpolizei wurde der offizielle Schluß des Marttes, der auf neun Uhr festgesetzt war, um beinahe zwei Stunden verzögert, und erst gegen elf Uhr verschwanden die letzten hochbeladenen Wagen dem Gesichtskreise der Berliner. Das Resultat dieses Jahrmarttes war, nach den Aussprüchen einzelner größerer Budenbesitzer, trotz der theilweis sehr ungünstigen Bitterung ein verhältnismäßig gutes und dem des vorigen Jahrmarttes gleichzufellendes.

Der Stralauer Fischzug war früher für Berlin ein Ereignis, ein echtes Volksfest, wo der urwüchsigste Humor mit der behäbigen Gemüthlichkeit Arm in Arm einherziehender und es weder an lustigen Liedern und abgebrannten Schwärmern, noch an Bunzlauer Nieselnasselecken, braun und blau geschlagenen Ralen und anderen populären Vergnügungen fehlte. Für diesen Tag erhielten die ehrwürdigsten Insulinderhüte neuen Glanz, die torpulentesten Schlächterfrauen banden die weiche Schürze ab und streiften die Sonntagsgala über, die hoffnungsvollsten Berliner Schusterjungen vertauschten den dreifüßigen Schemel mit dem hölzernen Karousselgaul, und das von freudlichem Grün umrahmte Nachbardorf, nach welchem Krenser auf Krenser hinausrollte, ein Sprev-Steamer nach dem anderen abdampfte, war so recht das Eldorado der Brevelfrauen, die beinahe so alt sind, wie die von ihnen feilgebotenen Kuchen, der Verleaskenmänner, die abwechselnd mit dem rechten oder linken Arm den Pariser Einzugsmarsch orgeln und jener fliegenden Burschhändler mit verdächtig dudendem Reifstingel, welche die „Allgemeine Fleischer Zeitung“ jetzt so schwer in ihrem Metier schädigt. O, alte Fischzugs-Verrücktheit, so klagt der „B. V. G.“ wohnst du bist du geschwunden?! Immer mehr und mehr schrumpft das einst so originelle Fest zusammen, und die fortschreitende Entwicklung der Großstadt wird bald mit den Ueberbleibseln dieses Städtchen alten Berliner Lebens gänzlich aufgeräumt haben. Die wenigen Passagiere, welche gestern Vormittag von der Jannowitzbrücke aus die keine Sprigitour nach Stralau wagten, machten auf den durchnähten Bänken unter ihren triefenden Regenschirmen keine besonders vergnügten Gesichter. Ein parapluiolet Jüngling, der so bleich ausah, wie ein ungedruckter lyrischer Dichter, oder wie ein Bruder Studio im tête à tête mit einem sauren Hering, suchte vor den niedergebenden Regenschauern unter dem Kalabrierdach seines Nachbarn, anscheinend eines Stubenmalers, Zuflucht. Trotz der zahlreichen Handwerker und Arbeiter, die Montag „blau“ machten, war von dieser lieblichen Farbe leider am Himmel wenig zu bemerken. Aber der richtige Berliner verliert selbst in der wässrigsten Situation seinen Humor nicht. Auf dem Verdeck suchte man die äußere Kasse durch innere zu bekämpfen, und die Kognakflasche — „mit 'n Patentpropfen“, wie der Besitzer stolz bemerkte — machte fleißig die Runde. Als der betreffende Kreis verschiedene „gehoben“ hatte, wurde auch die Stimmung eine dementsprechende. Die Mitfahrenden fingen bereits an, vertraulich Reminiscenzen über die Anzahl und den Umfang der „Affen“ auszutauschen, welche sie sich in Stralau im Laufe der Jahre gekauft hatten. Doch schon ruft der Kapitän sein „Arribe-wärts“ durch das Sprachrohr in den Maschinenraum hinab, der Dampfer stoppt und die Passagiere schlüpfen über die Landungsbrücke. In den Lokalen an der Spreeseite steht es recht lässig aus. Die nassen Fahnen klatschen zusammen, in den Gärten bemerkt man eine drüdende Fülle unbesetzter Tische und Stühle und die Restaurateure machen ein so verzweifelt Gesicht, als wenn sie gezwungen wären, ihr ganzes Speisenartenprogramm selbst abzuessen. In der Dorfstraße hat sich

Die städtischen Park-, Garten- und Baumanlagen. Nach dem Verwaltungsbericht des Magistrats für die Zeit vom 1. April 1884 bis 31. März 1885 erzielte die städtische Park- und Garten-Deputation eine Einnahme von 13 348,02 Mark. Die Einnahmen betrafen die Verpachtung des Sees im Trep-tower Park zur Fischzucht und Eisbahn, den Verkauf von Gras und Holz, Pflanzenlieferungen zum botanischen Unterricht an Privatschulen, Beiträge zu den Besprengungsfesten der Trep-tower Chauffee von der großen Berliner Pferdeabzuchtgesellschaft und von der Gemeinde Trep-tow, Beiträge der Georgenkirche zur Bewachung der Gartenanlagen auf dem Georgenkirchhofe und verschiedene kleinere Pachtbeträge für Selterwasser, Milch- u. f. w. Verkaufshallen. — Die Ausgaben für die Unterhaltung der städtischen Park-, Garten- und Baumanlagen betragen 264 579,80 Mark. Der Gesamtbestand der Gehölze in den Baumchulsen und im Plänterwalde (Trep-tow) betrug im August 1884 3 739 356 Stüd.

Die Anzuchtgärten des Humboldthains und Friedrichshains lieferten das Material für den botanischen Unterricht in den städtischen Schulen. Das Extraordinarium wies folgende Summen auf: 50 000 M. für die Fortsetzung der Arbeiten zur Herstellung der Parkanlagen bei Trep-tow; 25 000 M. zur Erweiterung des Plänterwaldes hinter Trep-tow; 15 000 M. zur Herstellung einer Schmudanlage auf dem Kaufplatz; 7 000 M. zur Herstellung einer Schmudanlage auf dem Dennewitzplatz; 4500 M. für Vervollständigung der Baumreihen bis zum Halleschen Thor; 5175 M. zur Anpflanzung von Bäumen in der Köpenickerstraße; 1370 M. zur Pflanzung der Promenade in der Swinemünderstraße; 3600 M. zur Anpflanzung von Bäumen in der Brunnenstraße; 1500 M. (2 Rale) zur Ausbesserung der Baumpflanzungen auf der Reinickendorfer Chauffee; 500 M. zur Herstellung einiger Baum-, Strauch- und Rasenanlagen auf dem Terrain des städtischen Krankenhauses zu Moabit; 4000 M. zur Anschaffung von Sitzbänken. (Es sind hierfür 90 Stüd Bänke mit eisernem Fußgestell angeschafft und in den verschiedenen Anlagen aufgestellt worden.) 200 M. zur Herstellung eines zweiten Anschlusses der Bewässerungsanlagen des kleinen Thiergartens an die öffentliche Wasserleitung. Zur weiteren Ausrüstung des eingefriedigten Theils des städtischen Friedhofsterrains bei Friedrichsfelde waren der Friedhof-Kommission des Magistrats 7000 M. bewilligt worden. Die Arbeiten wurden von der städtischen Park-Verwaltung ausgeführt. Der betreffende Theil ist nicht für Leichen berechnet, für deren Vererdigung die Kommune zu sorgen hat, sondern enthält nur verläufliche Stellen resp. Erbegräbnisplätze. Hierbei ist eine Fuhrweg- resp. Eisenbahnverbindung vorgesehen zu der späteren definitiven Leichenhalle unter der auf der höchsten Stelle dieses Theiles zu erbauenden Kapelle.

Besteuerung ausländischer Biere. In einer Korrespondenz, welche die „Elberfelder Zeitung“ aus Berlin erhält, heißt es folgendermaßen: „In der Berliner Stadtverordneten-Versammlung soll eine Steuer auf ausländische Biere vorgeschlagen werden und es hieß, es hätten sich in allen „Fraktionen“ Anhänger dieses Vorschlages gefunden. So lange das gegenwärtige höchst ungerechte System der Biersteuer aufrecht erhalten wird, welche ein gutes Drittel der städtischen Einnahmen repräsentiert, gehört die Steuerfrage zu den wundensten Punkten unserer in manch anderer Beziehung guten Stadtverwaltung. Aber es wäre doch höchst auffällig gewesen, wenn die multerhaft freikännige Mehrheit, deren Koryphäen im Parlament die indirekten Steuern und die Bülle auf Nahrungsmittel aufs tiefste verdammen, einem Vorschlage zustimmen, der dieser Auffassung so sehr widerspricht. Es wird denn auch bereits eine solche Zumuthung abgewehrt und der Bürgerpartei allein die Vertretung des Vorschlages überlassen. Möglich, daß sich die Abgeordneten der Arbeiter zustimmend verhalten; denn es handelt sich nicht um das Bier des armen Mannes, sondern um das schon unverhältnismäßig theuren bayerischen Biere, um das „Gäte“, wie der Berliner sagt, während er das Einheimische Bayerisches nennt. Dem Vorschlag dient sein starker lokalpatriotischer Charakter — Schutz den Berliner Brauereien — auch nicht zur besonderen Empfehlung; die Reichshauptstadt muß von solchen Schwächen unbedingt frei bleiben, mag auch das „Gäte“ seinen glänzenden Eroberungszug fortsetzen. Nichtsdestoweniger findet er vielleicht unter einigen guten Münchenern Freunde; es soll wenigstens deren geben, welche mit Groll auf die Reichshauptstadt blicken, die ihnen das beste Bier wegnimmt.“ — So viel wie wir die Stimmung in den Kreisen der Arbeitervertreter in der Stadtverordnetenversammlung kennen, werden dieselben einer Besteuerung der auswärtigen Biere nicht zustimmen. Mögen die Berliner Brauereien sich anstrengen, damit sie die Konkurrenz der fremden Biere siegreich bestehen können; je kräftiger und reiner die Berliner Brauereien ihre Biere herstellen, desto weniger haben sie die Konkurrenz der fremden Biere zu fürchten. Daß auch wir für Abschaffung der Biersteuer sind, ist bekannt; der wunde Punkt in der Steuerfrage aber ließe sich leicht heilen, da in Berlin eine große Anzahl reicher Leute wohnen: Man erhebe ein scharf nach oben auslaufende progressive Einkommensteuer!

welchen, nachdem das Wasser zurückgetreten, das von dem porösen Erdreich eingefogene Salz sich über der Oberfläche zu einer festen Kruste kryallifizierte.

Die Bäche und die Flüsse, genährt von nie versiegenden Quellen und dem schmelzenden Schnee der Gebirge, fehlen zwar nicht, doch sie sowohl wie ihre fruchtbaren Thäler, die schon kultivierten Felder, wie die Städte und die zerstreuten Ansiedelungen verschwinden, wenn man den Salzsee und sein Wassergebiet wie ein einziges mächtiges Rundgemälde vor sich liegen hat.

Trotzdem aber bleib der Eindruck des Ganzen erhaben, und mit dankbarer Verehrung beugt man sich vor der still waltenden Macht, die solches zu schaffen und entsprechend zu beleben vermochte.

Dergleichen Gedanken erwachen, wenn man sich auf dem höchsten Gipfel der Antilopen-Insel befindet und die Blicke nach allen Richtungen hin in die Ferne schweifen läßt.

Die Insel selbst, eigentlich eine von Südosten nach Nordwesten laufende Bergkette, liegt in der südlichen Hälfte des Salzsees und ist mit ihrer südlichen Spitze durch eine Sandbank mit dem Ufer verbunden, welche gewöhnlich trocken und nur bei anhaltenden Nord- und Nordweststürmen mit einigen Zoll Wasser bedeckt wird. Benutzt man die Sandbank als Brücke, so beträgt die Entfernung der Insel von dem am Jordan gelegenen Salzseestad eine kleine Lagereise. Wählt man dagegen den Wasserweg, der indessen wegen der Untiefen in und vor der Mündung des Jordans nur unter den größten Schwierigkeiten und mit ganz flachen Bötten überwinden werden kann, so ist die Entfernung wenigstens doppelt so groß.

Die Insel bietet übrigens nichts, was Leute veranlassen könnte, sie zu besuchen, es sei denn, daß Jäger auf derselben dem Wild nachstellen, oder Forscher, dem unbefestigten Drange nachgebend, sich von dort aus ein umfassendes Bild vom Thale des so merkwürdigen Salzsees zu verschaffen wünschen. Und wohl lohnt es sich der Mühe, einen der hervorragendsten Berge zu ersteigen, denn was man von dort erblickt, das läßt sich nicht mit Worten beschreiben, nicht würdig genug mit dem Pinsel darstellen.

Kommunales.

Dem städtischen Zentral-Vieh- und Schlachthof. Dem Verwaltungsbericht des Magistrats für die Zeit vom 1. April 1884 bis 31. März 1885 entnehmen wir, daß der günstige Abschluß der Rechnungen des Schlachthofes und der Fleischschau Veranlassung gab, sowohl die Schlacht- als auch die Fleischschau-Gebühren zu ermäßigen, wenn auch zunächst nur in einer dieser Ermäßigung am ehesten bedürftigen Abtheilung. Es sind vom 1. April 1885 ab die Schlacht- und die Untersuchungs-Gebühren für Schweine von 1 M. und beziehungsweise 90 Pf. auf 95 beziehungsweise 75 Pf. pro Stück herabgesetzt worden.

In Folge der Bestimmungen des Gesetzes vom 15. Juni 1883, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, sind vom 1. Dezember 1884 ab die am Zentral-Vieh- und Schlachthof beschäftigten Arbeiter, soweit dieselben nicht Mitglieder von eingeschriebenen oder sonstigen den Bestimmungen des Krankenversicherungs-Gesetzes entsprechenden Hilfskassen waren, durch die Verwaltung bei einer Kasse gegen Krankheit versichert worden, und zwar diejenigen Handwerker, für deren Gewerbe besondere „Ortskrankenkassen“ bestanden (Maurer, Zimmerer, Maler, Steinsetzer, Maschinenbauer und Schlosser), bei diesen, die übrigen Handwerker, sowie die Hofarbeiter und die Arbeiterinnen bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse gewerblicher Arbeiter und Arbeiterinnen.“ Die von der Verwaltung zu zahlenden Versicherungsbeiträge betragen jährlich ca. 900 M.

In Ausführung der Vorschriften des Unfallversicherungs-Gesetzes vom 6. Juli 1884 ist die Verwaltung auf Bestimmung des Reichsversicherungsamtes verschiedenen Berufsgenossenschaften als Mitglied beigetreten und zwar: 1) Der Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie für die Reinigung und Desinfektion der Eisenbahn-Wachwagen auf den Eisenbahnanlagen ausführenden Arbeiter und die beaufsichtigenden Betriebsbeamten. 2) Der Berufsgenossenschaft für alle Eisen und Stahl erzeugenden und verarbeitenden Betriebe, für die als Schlosser, Schmiede u., sowie für die bei den Gasmotoren beschäftigten Arbeiter und Betriebsbeamten. 3) Der Berufsgenossenschaft der deutschen Nahrungsmittel-Industrie wegen der am dem Etablissement betriebenen Fleischer.

Das Beamtenpersonal für den Vieh- und Schlachthof bestand zusammen aus 6 Bureau- und Kassenbeamten, 8 Oberbeamten des Aufwandsdienstes und 40 Unterbeamten, in Summa 54 Personen. Bei der städtischen Fleischschau waren angestellt: 1 Ober-Thierarzt, 10 Thierärzte, 2 Hilfs-Thierärzte, 1 Thierarzt für die mikroskopische Fleischschau, 30 Probenehmer, 30 Fleischbeschauer, 10 Stempeler und 1 Registrator, in Summa 154 Personen. Die Foudrageboden und Reinigungsarbeiten wurden von 136 festen Tagelöhnern und Handwerkern, 20 Treibern und Pflegen des Viehs von 325 durch die Duellektion zugelassenen und legitimierten „Ubertreibern“ und Leibern bewirkt.

Im ganzen Berichtsjahr wurden aufgetrieben: 147 429 Rinder, 434 939 Schweine, 110 610 Kälber und 668 349 Hammel. Am Standgeld kamen ein 353 393,43 M. (620,45 M. mehr als im Vorjahre.) Auf dem Schlachthofe wurden geschlachtet im Berichtsjahr: 95 003 Rinder, 264 727 Schweine, 75 843 Kälber und 170 324 Hammel, zusammen 605 897 Thiere. In diesen Schlachtungen waren (abgesehen von 13 jüdischen Schlachtern) an selbstständigen Schlachtern im stärksten Schlachtmonat, d. h. im Laufe des Monats Oktober 1884 beschäftigt, (während die eigentliche Arbeit des Schlachtens von 1000 Gefellen und 257 Lehrlingen geleistet wurde.)

Ueber den Gesundheitszustand der Thiere entnehmen wir dem Berichte, daß vom Viehmarkt entfernt und durch die Veterinärpolizei ins „Polizei-Schlachthaus“ geliefert wurden: 1222 Rinder, 1258 Schweine, 118 Kälber und 1400 Schafe, zusammen 3998 Thiere (darunter 691, welche bereits verendet sind anfallen und 284, die zu spät gestorben worden waren.) Von diesen 3998 Thieren wurden, als zur Nahrung untauglich, der Abdecker zur Vernichtung überwiesen: 199 Rinder, 752 Schweine, 104 Kälber und 547 Hammel. Von den in den städtischen Schlachthäusern geschlachteten Thieren wurden durch die städtischen Thierärzte des Fleischschauamtes beanstandet und der Veterinärpolizei überwiesen: 74 Rinder, 2338 Schweine, 16 Kälber und 48 Schafe, so daß von den auf dem Viehmarkt überhaupt aufgetriebenen Thieren durch die königl. Veterinärpolizei und das städtische Schauamt im Ganzen 293 Rinder, 3101 Schweine, 123 Kälber und 1645 Hammel, oder zusammen 5063 Thiere ganz dem menschlichen Genuß entzogen werden konnten.

Der Vertrag.

Wer, weniger vertraut mit den westlich von den Rocky Mountains sich erstreckenden Territorien, erzählen hört von dem großen Salzsee, an welchem die Mormonen ihre neue Heimath gründeten und sich innerhalb weniger Jahre durch seine Energie und Ausdauer in einen blühenden Wohlstand hineinarbeiteten, der schaft sich mit reger Phantasie in den meisten Fällen das Bild eines paradiesischen, mit allen die Kultur begünstigenden Eigenschaften segneten Landstriches.

Im Geiste sieht er den weiten, blauen und regungslosen Wasserpiegel, geschmückt mit malerisch emporspringenden gebirgigen Inseln; er sieht die im heitersten Grün prangenden Ufer, welche wieder von schneegekrönten Felsenleiten unterbrochen und begrenzt werden; er denkt an schattige Wälder und an das behagliche Murmeln und Sprudeln von Bächen und kleinen diamantklaren Bergströmen, und zwischen alles Dieses hin zaubert er den Menschen mit seinen idyllisch gelegenen Wohnungen und den übrigen seinen Fleiß verrathenden Werken und Schöpfungen.

Wie ganz anders erscheint dagegen der große Salzsee und sein Gebiet in der Wirklichkeit!

Der schöne Wasserpiegel ist allerdings vorhanden und in demselben spiegelt sich den größten Theil des Jahres hindurch ein lieblich blauer Himmel. Doch die Inseln, welche die Oberfläche des Sees bis zu dreitausend Fuß hoch überragen, steigen als nackte, unwirthliche Gesteinsmassen aus dem stillen Fluthe empor und zeigen, außer den malerischen Konturen, nichts, was den allgemeinen Charakter trauriger Weite und Einsamkeit milderte. Die schattigen Wälder, von denen man in der Ferne vielleicht träumte, sinken zu unabsehbaren, mit abeltriedenden Artemisiablättern bedeckten Sandebenen herab. Wo am Strande lichter Streifen die Lichtkraft des beständig feuchten Bodens verrathen, da erblickt man zugleich den zarten weißen Schimmer der feinen Salztheilchen, die sich wie Reis an jeden einzelnen Halm angeschlossen haben und demselben einen bitteren Weigeschmack verleihen. Aber auch ganz weiße Flächen erblickt man, auf

Man übersieht den weiten umfangreichen See in seiner ganzen Ausdehnung; man übersieht die Bergkette, welche demselben als Insel entseigen oder von fern her ihre Ausläufer bis dicht an denselben heransenden; man übersieht die dünnen Sandflächen und die segenspendenden Flüsschen mit ihren schmalen, grünen Thälern, welche erstere wie Fäden in mancherlei Bindungen durchkreuzen. An den Kauchsäulen und den regelmäßig ausgelegten viereckigen Feldern erkennt man die Stellen, auf welchen zivilisirte Menschen sich niederließen; über alles Dieses hinaus aber treten immer neue Gebirgsketten in den Gesichtskreis, welche bald schimmernd im weißen Schneeleide, bald gehüllt in blauen Duft, wie ein undurchdringliches Chaos in einander verschwimmen und, außer den fast beschwingten Adlern und den auf sicheren Füßen gleichsam schwebenden Bergschaaften, allen übrigen Geschöpfen den Eintritt in diesen abgeschlossenen Erdenwinkel zu verwehren scheinen.

Tiefe Stille herrscht ringsum, nichts bewegt sich in dieser starren, aber erhabenen Einöde. Der Spiegel des Sees, von keinem Lusthauch getrübt, erinnert an eine ungeheure, mit Quecksilber überzogene Glascheibe; die grauen Bergabhänge mit ihren in blendendes Weiß gekleideten Gauptern mahnen an die ewige Ruhe des Grabes. Die Sonne aber scheint freundlich auf Berg und Thal nieder, als wolle sie dem tobtien Gestein, indem sie es erwärmt, Leben einhauchen. — Das Gestein zu beleben, vermag sie nicht, aber das Leben, welches zwischen demselben verborgen ist, das lockt sie ans Tageslicht.

Hier sind es große schwarze Eidechsen, die sich, rasselnd mit ihren festen Schuppen, aus engen Spalten und Felsspalten hervordrängen, dort hebt die langbehaarte Larantel ihre künstlich gewebte Fallthür, um sich mit sicherem Sprunge auf die in ihren Bereich kommenden Insekten zu stürzen. Wo aber im verborgenen Winkel eine süße Wasserader zu Tage tritt, da legt der grausame Jaguar sich in den Hinterhalt und lauert auf die durstige Antilope oder den prächtig gehörnten Argali. —

(Fortsetzung folgt.)

der Fahr- und Fußweg in einen Morast aufgelöst, in welchem man bis an die Knöchel versinkt. Eine dicke Dame mit einer Taille, die einer Pfaffsäule an Umfang wenig nachgeben mag, blieb stehen, und erst den vereinten Bemühungen ihrer Begleiter gelang es, sie nach einiger Zeit wieder flott zu machen und damit ein bedeutendes Verkehrshindernis aus dem Wege zu räumen. Während man sich sonst durch ein ganzes Spalier von lärmenden Händlern zur Festwiese schlängeln mußte, klangen diesmal die vereinigten Rufe: „Heh! Heh! der Stralauer Orden — ein Froschen des Binsnes!“ ziemlich eifrig, und im vergehlichen Umher-spähen nach einer rothen Pappnase blieben unsere Augen schließlich auf dem Gesichte eines jovialen, kugelrunden Herrn haften, bis derselbe sich als glücklicher Besitzer einer phänomenalen Naturnase zu erkennen gab, deren Alpenflügel auf langjährige Soudierung von Rhein- und Rothweingläsern zurückzuführen sein dürfte. Aus einigen Lokalen ertönte Musik, aber so weit das Auge reichte, wurde kein einziger Gast hinausgeworfen, und nur zwei von jenen Brüdern, die sich, wie der Schah von Persien, Sohn der Sonne nennen könnten, und die gewöhnlich, ein Bündel unter dem Arm, an Destillationsbeden in Gruppen beratend beisammen stehen, kamen „Denke Dir, mein Liebchen“ singend, einhergetaumelt. Die Buben- und Paraden-welt des Stralauer Festplatzes hat sich im übrigen gegen früher wenig verändert. Es fehlen weder die Pfefferkuchler, die sich gegenseitig zu überschreien suchen, die Kraftmesser, Würtelsteller noch die schöne Kosiella oder Ophelia, welche zwanzig Kilo auf ihren plastischen Heizen balanciert, und der lauffähige Flohbändler, dessen Künstler glücklicherweise nur selten kontraktbrüchig werden. Auch ein fahrender Virtus hatte sich installiert, der dicht umlagert war. Ein wohlgeputzter, vierstöriger Bursche in schlotterndem Alorwingsgewand wirbelte, Grimassen schneidend, kreischend um die Luerstange eines Redes herum, während aus dem grünen Schlaf- und Reifewagen der Gesellschaft, hinter Blumentöpfen, das bleiche Antlitz eines Kindes mit großen Augen hervorlugte, und das lustig dampfende Schornsteinrohr verrieth, daß drinnen die Familienmutter mit den Vorbereitungen zum Mittag emsig beschäftigt war. Drollige Szenen spielten sich bei einem der stark benutzten Wagens ab. Ein etwas schwächlicher junger Mann mußte sich von seinen Freunden die Bemerkung gefallen lassen: „Justau, Du wiesst man so viel wie'n Schneider — sieben Pfund, mit's Bügelstein!“ Eine ziemlich üppige Schöne, welche lachend eine Gewichtnahme von sechs Pfund gegen das Vorjahr konstatierte, tröstete der Besitzer der Wägel mit den galanten Worten: „Die Liebe sehr, mein Fräulein!“ Unter einem Bierzelt saß eine Bänkslängergruppe, zwei Männer spielten die Geige, eine bagerte, in ein Umfahgetusch geblühte Frau schlug die Harfe und sang dabei. Es war ein Liebeslied. Von Zeit zu Zeit — in der Kunstpause — griff die Verkünderin nach einem Seidel, und nahm einen kräftigen Schluck. Auf den Bänken hielten sich Männlein und Weiblein innig umschlungen — vor dem Fest tanzten ein Paar Freunde und sprangen nach dem übereinstimmenden Urtheil der Umstehenden „wie de Raden“. Da sich der Himmel Nachmittags aufklärte, dürfte der Besuch schließlich noch stärker geworden sein. Als wir Stralau verlassen, bemerkten wir noch eine rührende Familienszene. Eine biedere Handwerkerfrau kam aus Tübbels Lokal und hatte ihren Gatten im Schlepptau, der des Guten offenbar zu viel gethan. Er hielt sich krampfhaft an der Thür fest und lallte: „Moiße, sei milde — seit zwanzig Jahre komme ich nun nach Stralau und jedesmal haben sie mir von Tübbels raustragen müssen. Und jetzt soll ich so nach Hause gehen — nee, der Mensch will doch auch mal in de Woche 'n kleines Verjügen haben!“

Der Verwaltungsbericht über den städtischen Zentral-Vieh- und Schlachthof, aus welchem wir schon einige, den Berliner Fleischkonsum betreffende Zahlen mitgeteilt haben, gestattet auch einen interessanten Blick in die Bedeutung des Berliner Viehmarktes als Exportmarkt. Es ergibt sich, daß der Auftrieb des hiesigen Marktes zu 45 Prozent dem Export anheimfällt. Im vorigen Jahre wurden exportirt 41,754 Kinder, 89 000 Schweine, 687 Kälber und 385 958 Hammel, darunter etwa 250 000 Magerhammel. Die Kinder nahmen ihren Weg fast ausschließlich nach der Rhein- und Westfalen, aber auch nach Sachsen; Schweine meistens nach Hamburg und Sachsen, theilweise auch nach Westfalen; Schlachthammel vorzugsweise nach Paris, theilweise auch London, Südwestdeutschland und Sachsen, während die ca. 250 000 Magerhammel meistens nach Provinz und Königreich Sachsen gingen, um gemästet später zum Theil wieder am Berliner Markt zu erscheinen. Im Uebrigen verweisen wir unsere Leser auf die Rubrik „Kommunales“, wo wir noch anderes Material über den Zentral-Viehhof bringen.

Die gefährlichste ein unbeaufsichtigtes Hundesfuhrwerk für unseren Straßenverkehr werden kann, zeigte ein Vorfall am Montag Nachmittag in der Nähe des Kottbuser Thores. Der Kutscher eines Arbeitswagens wollte sich für die Einfahrt seines Fuhrwerks Raum schaffen und zu diesem Zwecke einen vor der Thür haltenden, mit zwei Hunden bespannten Wagen zur Seite fahren, zu welchem Zwecke er dessen Reichel ergriß. In demselben Moment sprangen die beiden Hunde des Wagens auf ihn zu, warfen ihn zu Boden und hielten ihn jämmerlich in dieser Lage mit den Vorderpfoten fest. Vorübergehende, die dem am Boden liegenden Bestand leisten wollten, wurden ebenfalls von den scharfzahnigen Bestien so unfreundlich behandelt, daß der Kutscher in seiner Lage verharren mußte, bis der Eigentümer des Hundesfuhrwerks aus einer benachbarten Destillation herbeigekommen war und nun seinem Zugvieh gegenüber das erforderliche Nachwort sprach. — Aufmerksam wartende Pechhunde sollten stets so eng an die Wagendeckel gefesselt sein, daß derartige gefährliche Situationen vermieden werden.

Ein Diebstahl im Gefängnis ist jedenfalls eine der seltensten Erscheinungen und dennoch hat die Entdeckung eines solchen, der noch dazu sich als ein schwerer qualifiziert, da er wiederholt und mittelst Nachschlüssel ausgeführt worden, am Freitag im Alpengesee sehr unliebsam überrascht. Ein dort als Strafgefangener befindlicher, mit Hausarbeiten beschäftigter Schlosser hatte Gelegenheit gefunden, sich einen Nachschlüssel zu einer Vorrathskammer — einer gewöhnlichen Zelle — zu fertigen, in welcher unter Anderem auch Spiritus aufbewahrt wird. Eine so günstige Gelegenheit zu einem frischen Trunk wird natürlich an solcher Stelle am wenigsten unbenutzt gelassen und nur durch einen Zufall ist die Entdeckung des Diebstahls gelungen, der Thäter durch einen Mitgefangenen verrathen worden. Das abhandeln gekommene Quantum Spiritus wird auf 30 Liter geschätzt, jedenfalls ein Beweis, daß der unternehmende Schlüsselschleifer den dazugehörigen Seelen im Palast am Alpengesee öfter Gelegenheit zum Bügeln gegeben hat, bevor es gelang, ihm das Handwerk zu legen.

Es ist eine bekannte Thatsache, so schreibt man der „Post“, daß die Schilder über Laden u. s. w. nur zu oft durch Flecht verunstaltet werden, sicherlich nicht eine besondere Empfehlung für den breiten Stand der Gewerbe- und Geschäftstreibenden. Doch geradezu unbegreiflich bleibt es, daß selbst hochgebildete Behörden sich solcher Schmier Schuldig machen. So prangt auf dem Stadtperron der Friedrichstraße die Inschrift: „Friedrichstraße — Zoologischer Garten“, als ob es sich um drei Stationen handelte, oder das Adjektiv mit seinem Substantiv durch einen Strich verbunden würde. Ueber dem Portal des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums in der Dorotheenstraße liest man „Friedrich-Werdersches Gymnasium“ mit offenbarem Fehler, da diese Schule ehemals auf dem Friedrichs-Werder errichtet worden ist. Wahrscheinlich „der mehreren Wirkung wegen“ findet man in den Herbedehnhöfen die Warnung „Nicht Rauchen“, obwohl man für gewöhnlich Infinitive, auch befehlende, mit kleinen Anfangsbuchstaben schreibt.

Sterblichkeits- und Gesundheitsverhältnisse. Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes sind in der Zeit vom 9. August bis 15. August cr. von je 1000 Lebenden aufs Jahr berechnet als gestorben gemeldet: in Berlin 23,0, in Breslau 36,0, in Königsberg 37,3, in Köln 40,7, in Frankfurt a. M. 17,6, in Hannover 23,8, in Kassel 21,8, in Magdeburg 30,1, in Stettin 32,2, in Altona 25,3, in Stralsburg 36,0, in Reg. 17,6, in München 35,8, in Nürnberg 28,2, in Augsburg 31,5, in Dresden 25,8, in Leipzig 21,5, in Stuttgart 20,6, in Karlsruhe 32,7, in Braunschweig 29,3, in Hamburg 25,5, in Wien 24,8, in Budapest 28,7, in Prag 21,9, in Triest —, in Krakau 36,0, in Basel 21,1, in Brüssel 21,9, in Amsterdam 18,7, in Paris 20,6, in London 13,7, in Glasgow 25,7, in Liverpool 23,0, in Dublin 22,9, in Edinburgh 17,4, in Kopenhagen 19,3, in Stockholm 22,2, in Christiania 24,3, in Petersburg 26,7, in Warschau 36,0, in Odessa 43,6, in Rom 23,6, in Turin 21,1, in Bukarest —, in Madrid —, in Alexandrien —. Ferner in der Zeit vom 13. Juli bis 19. Juli cr.: in New-York 39,2, in Philadelphia 38,2, in Baltimore 27,0, in San Francisco —, in Kalkutta 24,4, in Bombay 23,4, in Madras 41,7. — Die Sterblichkeit hat auch in dieser Berichtswoche in den meisten Großstädten Europas eine weitere Abnahme erfahren, nur in einigen Städten an der Ost- und Nordküste, sowie ferner in Breslau, Köln, Aachen, Stralsburg, Karlsruhe war die Sterblichkeit wieder eine zum Theil nachhaltig gesteigert. Erheblich abgenommen hat in den meisten Orten die Sterblichkeit des Säuglingsalters, weil in Folge der anhaltend fühlbaren Bitterung die Luftwärme namentlich zu Ende der Berichtswoche weit hinter der normalen blieb; so meldet Berlin vom 15. August eine Morgen- und Abendtemperatur von 7,7 Grad, München vom selben Tage 8 Grad C. Von 10 000 Lebenden starben in Berlin (aufs Jahr berechnet) 107 Säuglinge gegen 147 der Vorwoche, während in München eine Steigerung der Säuglingssterblichkeit von 175 auf 226, pro Jahr berechnet, stattfand. Der Gesundheitszustand in Berlin hat sich in der Berichtswoche wesentlich günstiger gestaltet. Die anhaltend kühlere Temperatur der Luft, die in der Berichtswoche herrschte und erheblich hinter der normalen blieb, übte zunächst einen günstigen Einfluß auf das Vorkommen von Darmkatarrhen und Brechdurchfällen aus, so daß letztere nur noch in 102 Fällen tödlich endeten. Fast in allen Stadtheilen ist eine Abnahme dieser Krankheitsformen ersichtlich. Von den Infektionskrankheiten wurden Masern und Scharlach, erstere in der jenseitigen Luisenstadt, letztere im Stralauer Viertel am häufigsten auftretend, seltener Diphtherie im Stralauer Viertel, und der Rosenfieber Vorstadt und in der jenseitigen Luisenstadt häufiger Erkrankungsursachen. Auch typhöse Fieber gelangen etwas häufiger (50 gegen 43 der Vorwoche) zur Anmeldung. Weitere Erkrankungen an Eiden sind nicht gemeldet worden, wohl aber ist wieder eine Erkrankung an epidemischer Genickstarre zur Aufnahme in die Krankenhäuser gelangt. Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut, sowie Erkrankungen an Wechselfieber und im Wochenbett gelangten seltener zur ärztlichen Beobachtung. Auch der Keuchhusten veranlaßte weniger, akute Entzündungen der Athmungsorgane etwas mehr Erkrankungen. Rheumatische Beschwerden der Muskeln, sowie akute Gelenkrheumatismen zeigten keine wesentliche Veränderungen in ihrem Vorkommen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die freien Hilfskassen sind nicht nur den Konservativen, die Alles unter die Polizeigewalt stellen wollen, sondern auch den Liberalen ein Dorn im Auge, weil sie in dem Aufblühen dieser Kassen ein Zeichen erblicken, daß die Arbeiter überall, wo es geht, selbstthätig vorgehen und sich von ihren früheren liberalen Leithammeln entfernern. So bringt das „Leipziger Tageblatt“ folgenden Schmerzensschrei: „Von Hamburg aus, dem Siege der meisten zentralisirten Hilfskassen, wird gegenwärtig eine sehr rührige Agitation veranstaltet, um die Arbeiter zur Kündigung ihrer Zugehörigkeit zu den behördlichen Kassen und zum Eintritt in die freien Hilfskassen zu bewegen. Ob für letztere ein großer Zuwachs besonders erprießlich ist, dürfte nach den bisherigen Erfahrungen, welche die freien Hilfskassen gemacht, mindestens zweifelhaft sein. In dem gemeinsamen Aufstuf, den letztere Kassen jetzt erlassen haben, läßt aber ein Passus ziemlich tief blicken. Es heißt nämlich darin, „daß Mitglieder freier Kassen oft in der Lage sind, leichter Arbeit zu bekommen, als andere Kollegen, die als Mitglieder einer behördlichen Kasse vom Arbeitgeber weniger gern beschäftigt werden.“ Ist das wirklich der Fall, dann würde wohl der Staat berechtigt sein, durch greifende Maßregeln zum Schutze der Angehörigen seiner Kassen zu ergreifen.“ — Was mögen das wohl für Maßregeln sein? Man kann doch den Meister nicht zwingen, Mitglieder der Gemeindefrankenkassen oder der Ortskassen in die Arbeit zu nehmen, wenn er es vorzieht, Mitglieder der freien Hilfskassen, die im Durchschnitt auch bessere Arbeiter sind, einzustellen. Vielleicht würde eine Revision des Krankenkassengesetzes, wodurch den Arbeitgebern der Drittelbeitrag erlassen würde, zum erwarteten Ziele führen; oder noch besser, die Regierung mache tabula rasa und verböte alle freien Hilfskassen auf Grund des Sozialkassengesetzes. Das wäre eine That nach dem Herzen vieler Liberalen und besonders auch des „Leipz. Tageblatts“.

Steine, statt Brod! Auf der kürzlich stattgehabten Konferenz preussischer Bischöfe zu Fulda haben die versammelten Oberhirten an ihre Schäflein einen Hirtenbrief erlassen, in welchem auf die durch die Verhältnisse verschuldete mangelnde Seelsorge hingewiesen wird: Dabei heißt es dann wörtlich: „Tausende, die im Dienste einer übermäßig wachsenden Industrie sich abmühen, müssen die Gnadenmittel, deren sie am meisten bedürfen, entbehren.“ — Wenn das wahr wäre, dann könnten sich die Arbeiter freuen; aber sie bedürfen einer ordentlichen Nahrung, einer gesunden Wohnung und einer anständigen Kleidung weit mehr, als der „Gnadenmittel“ der katholischen Kirche. Sie bedürfen Geld für Erziehung ihrer Kinder, für die Erhaltung ihrer Frauen, kurz und gut zu ihrem Wohlergehen auf Erden, zu dem die „Gnadenmittel“ nichts beitragen. Die Herren Bischöfe sollten die liberale Partei im Reichstage darauf aufmerksam machen, nicht nur für die im Dienste der Industrie, sondern auch für die im Dienste der Landwirtschaft und des Junkerthums sich abmühenden Arbeiter ernsthaft durch Schaffung einer vollständigen Sozialreform einzutreten. Solche „Gnadenmittel“ wirken mehr, als Gebete und Litaneien; sie schaffen dem Arbeiter Brod, anstatt leerer Tröstungen.

Tabakmonopol. Es mehren sich die Zeichen, daß bei Gelegenheit des Tabakmonopols wieder einmal an der Oberfläche auftauchen wird; ob mit mehr Erfolg, vom deutschen Reichstage angenommen zu werden, das lassen wir vorläufig dahingestellt. Vielleicht aber auch, daß man nicht mit der Thür ins Haus fällt, sondern zuerst mit einer sogenannten Werthsteuer vorgeht, nach welcher der feinere Tabak stärker besteuert wird, als der gewöhnliche. Wir sind Gegner aller indirekten Steuern, aber wenn dieselben nicht zu beseitigen sind, so sollte man sie in der That gerechter einrichten und dies würde allerdings eine Werthsteuer erzielen. Durch die fortwährende Erhöhung der Tabaksteuer sind die billigen Tabake so schlecht geworden, daß auch der ärgste Raucher unter der Arbeiterklasse schon vielfach sich einschränkt, so daß der Konsum hierdurch und durch die schlechte allgemeine Wirtschaftslage schon ein bedeutend geringerer geworden ist. Die kleineren und mittleren Produzenten leiden darunter und aus ihren Reihen erklingen häufig genug Stimmen nach Einführung des Monopols, damit ihnen ihr kleines unrentables Geschäftchen abgelöst werde. Das Eine oder ist gewiß: jede Reform und

jede Tabaksteuererhöhung bringt uns dem Monopol näher. Man kann deshalb mit Gewißheit annehmen, daß die Reichsregierung, im Falle sie beschließt, das Monopol selbst wieder ihr vom Reichstage abgeschlagen werden, über kurz oder lang noch einmal mit einer Erhöhung der Tabaksteuer vorgehen wird, damit ihr das Monopol als reife Frucht in den Schooß fällt. Die Töpfer in Chemnitz befinden sich im Streit, weil die Meister mit denselben keinen einseitigen Lohnvertrag feststellen wollen. Eine Lohnerhöhung an sich wird dabei nicht bezweckt. Chemnitz ist eine der theuersten Städte; die Lebensmittelpreise sind höher als z. B. in Dresden. Durch die Regelung des Tarifs würden einzelne Meister, die jetzt sehr geringe Löhne zahlen, dazu angehalten werden, mit den andern Meistern in gleiche Reihe zu treten. In Dresden, Meissen und andern Orten werden nämlich höhere Löhne gezahlt.

Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche stark besuchte Volksversammlung für Friedrichsberg und Umgegend tagte am Sonntag den 23. August, im Saale des Herrn Spitzig, Frankfurter Allee 143 und begann mit der Petition zum Arbeiterschutzgesetz. Das Referat hatte der Herr Reichstagsabgeordnete Singer über „Das Arbeiterschutzgesetz und die Sonntagsruhe“ übernommen. Der Referent führte aus, daß die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage es sich zur Aufgabe gemacht habe, für die Arbeiter voll und ganz einzutreten. Er kritisierte die Buchhausarbeit und trat für Beschränkung derselben ein. Der freie Arbeiter und Steuerzahler habe schwer unter der Konkurrenz der Buchhausarbeit zu leiden. Die Beschränkung der Buchhausarbeit solle so eingeführt werden, daß nur die Bedürfnisse der Anstalt durch die Arbeit der Gefangenen gedeckt werden, die anderen Arbeiten müßten den freien Arbeitern überlassen werden, dadurch würde man die sogenannte Baggabondage und Landstreicherei beseitigen. Was das Verbot der Kinderarbeit betrifft, so meinte der Referent, daß das Kind nicht in die Fabrik gehöre, denn durch die Ausnutzung der jugendlichen Arbeitskräfte würde nur Unheil geschaffen; die Kinder, welche in Fabriken beschäftigt werden, gingen oft einem frühen Tode entgegen und würden dadurch verhindert, nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden. Von der Einschränkung der Frauenarbeit meinte der Referent, daß sobald die Frau in der Fabrik arbeitet, sie sich der Hausarbeit und der Pflege ihrer Kinder nicht hingeben könnte. Dadurch würden so viele unglückliche Ehen gestiftet, denn wenn die Frau erst spät des Abends von Arbeit nach Hause kommt, wird sie nicht mehr im Stande sein, vorwärtige und Abgestumptheit irgend eine Arbeit in der Hauslichkeit zu verrichten. Was den Normalarbeitstag betrifft, so würde jeder klar denkende Arbeiter dessen Einführung mit Freuden begrüßen. Es sei sehr schlimm, daß die Arbeitskraft zu einer Waare geworden sei, welche je nach der herrschenden Geschäftslage bezahlt würde. Sodann besprach der Referent die Nothwendigkeit der Sonntagsruhe und betonte, wie sehr sich der Arbeiter nach der Sonntagsruhe sehnt, um mit seiner Familie wenigstens ein paar Stunden im Freien nach frischer Luft zu schnappen. Es wäre Pflicht eines jeden Arbeiters sich an der Petition durch Unterschriften derselben zu betheiligen und dafür zu agitieren, daß der Reichskanzler endlich mal, wie er gewöhnt, die Stimme des Volkes zu hören bekomme. (Stürmischer Beifall.) An der Diskussion betheiligte sich im Sinne des Referenten Herr Michelsen, indem er unter Anderem anführte, daß doch wohl der Großgrundbesitzer nicht so sehr unterrichtet wäre, daß er wisse, wo den Arbeiter der Schuh drücke, und daß die Lage der Arbeiter noch immer eine sehr schäbische sei. Auch dieser Redner legte den Versammelten ans Herz, für das Arbeiterschutzgesetz zu agitieren. Ferner wurde eine Resolution eingebracht, welche lautete: „Die heute in Friedrichsberg im Saale des Herrn Spitzig tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Reichstagsabg. Herrn Singer über das Arbeiterschutzgesetz voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich, in Zukunft nur für die Wahl solcher Abgeordneten zu stimmen, welche für das Arbeiterschutzgesetz mit ganzer Kraft eintreten.“ Darauf wurde noch beschloffen, eine Zettelversammlung zu veranstalten, und zwar zu Gunsten der streikenden Töpfer in Berlin und der Hamburger Korbmacher, und zwar solle nach jedem Ort die Hälfte des Ertrages kommen. Der Vorsitzende machte noch bekannt, daß Petitionslisten zum Unterzeichnen ausliegen von den Herren Elias in Friedrichsberg, Altona, Altona, v. 17.; Reinhard, Rummelsburgerstr. 64.; A. Biene, Chaussee 23, v. 1.; Rosenkrantz, Rummelsburg, Schillerstr. 30.; ferner im Vereinslokal des Herrn Neumann in Friedrichsberg, Gürtelstraße 41, und im Lokal des Herrn Niwald, Frankfurter Allee 143.

hr. In der Versammlung des Fachvereins der Stellmacher, welche am Sonntag Brunnenstr. 140 stattfand, wurden die Antworten festgestellt, welche der Vorsitzende auf die Fragen, die der ihm seitens des Polizei-Präsidiums zugestellte Fragebogen behufs der Enquete in Betreff der Sonntagsarbeit vorlegt, geben soll. Die Antworten geben darauf hinaus, daß im Stellmachergewerbe regelmäßige Sonntagsarbeit in den Vormittagsstunden noch allgemein üblich sei, daß Eigenthümlichkeiten des Gewerbes, welche die Sonntagsarbeit nöthig machen, nicht vorhanden seien, daß ein Verbot der Sonntagsarbeit ohne Einschränkung durchführbar sei und daß die Folgen der gänzlichen Abschaffung der Sonntagsarbeit im Stellmachergewerbe in keiner Beziehung nachtheilig, vielmehr nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Arbeitgeber nur aus sein werden. Es wurde dann vom Vorsitzenden eine vom Hamburger Fachverein der Stellmacher zugesandte Petition, in welcher der Reichstag ersucht wird, dem Arbeiterschutzgesetz seine Zustimmung geben zu wollen, mitgeteilt. In Bezug auf den an alle Stellmacher Deutschlands gerichteten Aufruf, das Unterzeichnen dieser Petition wurde mit Rücksicht darauf, daß der Berliner Fachverein bereits eine Petition desselben Inhalts unter den Berliner Kollegen zur Unterzeichnung in Circulation gesetzt hat, dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die Petition des Hamburger Fachvereins für Berlin zu spät gekommen. Schließlich wurde noch Herr Seemann, Mitglied des Gewerkschaftsausschusses, beauftragt, es zu veranlassen, daß der Ausschuss eine öffentliche Versammlung sämtlicher Stellmacher Berlins einberufe und über seine bisherige Thätigkeit Bericht erstatte.

Gera, 20. August. Vor einigen Tagen stattete der hiesige Reichstagsabgeordnete Herr Hugo Ködiger seinen Wählern, die sich in einer Anzahl von 1300 Mann eingefunden hatten, Bericht ab über die verfloffene Reichstagsession. Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Am Schluß der Versammlung fand folgende Resolution einstimmige Annahme: 1) Die heutige im Kaiserjahr folgende von circa 1300 Theilnehmern besuchte Volksversammlung erklärt sich mit der Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten während der letzten Session völlig einverstanden. Sie erklärt die gegenwärtigen Angriffe für verleumderische Hegeorien und bringt der Fraktion ein unumschränktes Vertrauen aus für ihre spätere Thätigkeit, insbesondere bezüglich der Arbeiterschutzfrage zum Ausdruck. 2) Bezüglich der von den Gegnern behaupteten Spaltung der sozialdemokratischen Partei erblickt die Versammlung das hässliche Bestreben, einen Keil in die Partei zu treiben. Die Versammlung erklärt die stattgehabten persönlichen Verhandlungen für unzweckmäßig und jeden prinzipiellen Zerfalls entgegen. Sie geht deshalb betreffs derselben keine Tagesordnung über. 3) Die Versammlung erklärt es für Pflicht eines jeden Arbeiters, die Petition um Einführung eines allgemeinen gesetzlichen Arbeiterschutzes und Verbotes der Sonntagsarbeit zu unterzeichnen.

Die Geschworenengerichte

And tatsächlich, wie ein Leipziger offizielles Blatt nachträglich bezulegen versucht, in gewissen Kreisen in Miskredit gekommen. Warum? das wird allerdings nicht gesagt. Höchst wahrscheinlich entspringt die Verfolgung des Laiengerichts der Erwägung, daß schließlich, wenn nicht rechtzeitig Präventiv-Maßregeln ergriffen würden, die Erweiterung der Kompetenz des Geschworenengerichts auf politische und Pressevergehen eine bloße Frage der Zeit sei. Daß das dem Mittelpunkt des Volkslebens entrückt, aus Juristen gebildete Kollegium eher ihren Namen als eine Anzahl gewöhnlicher Bürger, das zu glauben schraubt man sich heute in einzelnen Kreisen. Dort hat man nämlich das zwar überaus schroffe, aber gleichwohl damals nicht ganz unzutreffende Wort Friedrich des II. vergessen: „Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebesbande; vor der kann man sich hüten, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihren üblen Passionen zu dienen, vor denen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die größten Spießhaken, die in der Welt sind, und verdienen eine härtere Bestrafung.“

Dieses Bistat hat natürlich heute speziell in Deutschland keine Bedeutung — obgleich gewisse konservative Blätter heute wie vor ungefähr 20 Jahren den Richterstand bestürmen, die Berechtigtheit zu Sunien reaktionärer Bestrebungen zu misbrauchen. Natürlich ist dies eine vergebliche Mühe — obwohl einzelne Urtheile der letzten Zeit allerdings manches Kopfschütteln hervorgerufen haben.

Wir sagten vorhin: wie vor ungefähr 20 Jahren. Damals, es war mitten in der preussischen Konfliktperiode, hat es die Reaktion verstanden, einen Gerichtshof zu umgarnen, wenigstens nach Aussage der damaligen tonangebenden konservativen Presse.

Der damalige fortschrittliche, nachher nationalliberale Abgeordnete Twesten sagte diesbezüglich am 20. Mai 1865 im preussischen Abgeordnetenhaus: „Die „Arenz Btg.“ triumphirte kürzlich, weil die Entscheidungen des Obergerichts jetzt sämtlich einen streng konservativen Charakter hätten. (Auf allen Seiten: Hört, hört! und Beileibe!) Ich glaube das dahin interpretiren zu dürfen, daß die „Arenz Btg.“ selbst meint, die Entscheidungen des Obergerichts sind der unerschütterliche Ausdruck einer politischen Richtung. (Sehr richtig!) M. S.! Die Unabhängigkeit der Gerichte ist von sehr geringer Bedeutung, wenn es sich darum handelt, ob ein Dieb freigesprochen oder verurtheilt wird; wenn es sich darum handelt, ob in einem Prozesse Hinz oder Kunz hundert Thaler gewinnt; wo aber ein politisches Interesse der Regierung in Betracht kommt, da wird jetzt nicht mehr nach der strikten Auslegung der Gesetze erkannt, sondern nach politischen Rücksichten, nach den Interessen und Tendenzen der regierenden Partei! (Sehr wahr! Sehr richtig! von allen Seiten.)

An einer anderen Stelle heißt es: „Parteieregierungen suchen allemal die Gerichte ihren politischen Tendenzen dienstbar zu machen, und ein Berufsbeamtenthum hat auf die Länge niemals die Kraft, dem konsequenter Drucke der Regierungsgewalt zu widerstehen. Es ist eine Täuschung, zu glauben, daß Gericht und gerichtliches Urtheil an sich eine Schutzwehr für das Recht des Landes und für die persönliche Freiheit der Staatsbürger seien. Ein wirklicher Schutz für die persönliche Freiheit und das Recht liegt nur in Geschworenengerichten für politische Vergehen und Pressevergehen. (Sehr wahr.) An Geschworenengerichten brachen sich in der traurigen Reaktionsperiode Englands unter Georg III. die Reaktionsversuche. Man zeigt noch das Grab eines liberalen Schriftstellers jener Zeit. Die Inschrift lautet: Diesen Mann wünschte Pitt hängen zu lassen; aber der Versuch scheiterte an dem Wahrspruch einer ehrlichen englischen Jury.“ Hoffen und streben wir, daß wir über kurz oder lang diesen Hört für persönliche Sicherheit gewinnen werden, ein solches Schwurgericht.“ (Bravo! links.)

Und zum Schluß noch ein Urtheil desselben Redners über das damalige Obergericht: „Die Herren Minister können in der That triumphiren über ihre Erfolge, aber mögen Sie zu

den Ministern gedenken! Ihre Richter mit allen Orden des preussischen Staates behängen. Ihre Sterne decken die Wunden nicht zu, welche diese Männer ihrer Ehre vor der Mit- und Nachwelt geschlagen haben (Stürmisches Bravo), leider aber nicht bloß ihrer Ehre, sondern auch der Ehre ihres Vaterlandes.“ (Lebhaftes Bravo.)

Das den Begnern der Geschworenengerichte zur Beherzigung!

Der Hamburger Handel für 1884

im Lichte des I. baner. Generalkonsulatsberichts*) zeigt uns deutlich, daß die Krisis, die alle Welt erfährt, auch auf den Stapelplatz Deutschlands sich erstreckt hat. Zwar hat die quantitative Bedeutung des kaufmännischen Geschäfts keine Einbuße erlitten, aber es macht sich „der Druck übergroßer Borräthe und dadurch erzeugten Weichens des Werthes fast aller „Stapelartikel“ geltend. Das heißt mit anderem Worte, daß die Ueberproduktion wieder einmal den Markt mit Gütern überschwemmt hat, und daß die große Masse des Volkes in Folge verminderter Kaufkraft nicht vermag, den Warenreichtum zu konsumiren.

An einem drastischen Beispiele weist der Bericht diese von der vulgärdönerie noch immer verkannte Thatsache schlagend nach. Von dem für Hamburg sehr in's Gewicht fallenden Artikel Kaffee wurden 1884 nur 176 Millionen Pfund, gegen 198 Millionen Pfund im Jahre 1883, eingeführt. Der Preis für reell ord. Rio ging von 53 Pf. pro Pfund im Anfang des Jahres 1884 auf 42 Pf. am Schlusse desselben zurück. Der Preis ist kein hoher, das weiß jede Hausfrau aus ihren praktischen Erfahrungen. „Da Kaffee“, schreibt der Generalkonsul, „ein eigentlicher Konsumartikel der breiten Volksmasse ist, und weil das hamburgische Geschäft darin wesentlich auf wirtlicher Versorgung beruht, so will man die verminderte Importation als ein Symptom dafür betrachten, daß die Erwerbs- resp. Lohnverhältnisse der deutschen Arbeiterbevölkerung sich ungünstig gewendet haben, wie sie nach anderen Handhabungen oft dargestellt worden sind.“ Man will nicht bloß, man muß diese Erscheinung als eine Verschlechterung des proletarischen Standard of life †) betrachten. Bei den „Handhabungen“ denkt man unwillkürlich an die farbenprächtigen Bilder der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, die uns das Arbeiterleben in Deutschland als ein Paradies darstellen. Leider theilt dies Paradies mit dem biblischen die Eigenthümlichkeit, daß es nie existirt hat.

Auch die Auswanderung über Hamburg, dies treffliche Barometer der sozialen Wetterkunde, zeigt etwas höhere Riffen als 1883, allerdings lediglich auf indirektem Wege. Nicht ohne Interesse ist folgende Tabelle. Es wurden be-

	direkt	indirekt	zusammen
1880	49 100 Pers.	19 787 Pers.	68 887 Pers.
1881	75 519 "	47 612 "	123 131 "
1882	80 993 "	32 228 "	113 221 "
1883	75 141 "	13 265 "	88 406 "
1884	74 103 "	16 339 "	90 442 "

Die seit 1882 gefunkene Auswanderungsziffer beginnt wieder zu steigen. Auf jeden Fall ist die Zahl der Auswanderer groß genug, und da wir nicht dem bewundernswürdigen Optimismus derjenigen, welche die Auswanderung für ein Zeichen besonderer Wohlergehens halten, huldigen können, so müssen wir sagen: Die wachsende Armuth ist nicht nur, um mit Frey Reuters zu reden, die Ursache der Poverth, sondern auch der Auswanderung.

Der Fortschritt der Maschinenteknik tritt uns an dem Seeplatz anschaulich entgegen in der Neberei. Wie die Großindustrie das Handwerk, wie der Kraftstuhl den Handstuhl, so verdrängt das Dampfschiff das Segelschiff. So hat z. B. in Ostindien und in der chinesischen Küstenfahrt der Dampf das Segel fast ganz vertrieben; ähnlich ist es im Schwarzen Meer

*) Bericht des I. b. Generalkonsulats in Hamburg pro 1884.
†) Standard of life — wirtschaftliche Lebenshaltung.

Servantes de Marie entstanden, und eines Zufluchtsortes für Bäuerinnen, welche später Bernardinerinnen wurden.

Das Haus in Bayonne war bald zu klein für die rasch anwachsende Gemeinde und dazu kam noch, daß Abbe Cestac immer der Ansicht gewesen war, ein Landleben mit reichlicher Feldarbeit unter einer klösterlichen Zucht und Regel sei das wahre Leben für seine Bäuerinnen. Es wurde daher ein kleines Landgut in der Gemeinde Anglet, in der Nähe von Bayonne, angekauft und bald darauf fiel dem Konvent durch Vermächtniß ein anderes Stück Land oder vielmehr Sand dicht am Meere zu. Der Abbe beschloß sogleich, daß dies der Sitz seines Refugiums werden solle, wozu es durch seine Umgebung von öden, kahlen Sandhügeln und seiner Entfernung von Häusern und Landstraße geeignet erschien. Im Jahre 1842 wurden die Servantes de Marie von der römisch-katholischen Kirche als religiöse Körperschaft anerkannt und 1851 nahmen die Bernardinerinnen die Gelübde und die geistliche Kleidung an. 1868 starb Abbe Cestac, nachdem er Domherr von Bayonne und Ritter der Ehrenlegion geworden war, und hinterließ als Denkmal seines Wirkens und Wesens eine der erfolgreichsten und gemeinnützigsten klösterlichen Anstalten, welche in der römisch-katholischen Kirche in neuerer Zeit gegründet worden sind.

Die erste der von Abbe Cestac in Anglet gegründeten Anstalten ist insofern merkwürdig, als sie wahrscheinlich das einzige große landwirtschaftliche Etablissement ist, worin die Handarbeit gänzlich von Frauen besorgt wird, nämlich von den Bäuerinnen in Kotten, welche immer je von einer Servante de Marie oder von einem Mitglied des unteren Grades dieses Ordens, einer sogenannten Duvrière de Marie, beaufsichtigt werden. Das Kloster ist ein großes, weißschichtiges Gebäude, das eber einem Pachtthofe als einem Kloster gleichsieht. Es besitzt eine große Heerde bretagnischer Rinde, für deren Erhaltung in der Nähe besonders emsig gesorgt wird. Auch die Zucht von Schweinen und Kaninchen wird mit großem Erfolg betrieben und besonders der letztern wird eine große Bedeutung beigelegt wegen des Düngers, der von hohem Werthe für den eigenthümlich sandigen Boden ist, mit welchem die Nonnen auf einem großen Theile des Gutes zu thun haben. Als Bewirthschafterinnen von Sandboden haben diese Kloster-

und in der Ofsse. Die Segelschiffe vermögen die Konkurrenz der mit allen Mitteln der Neuzeit arbeitenden Dampfer nicht auszuhalten; die letzteren nehmen überall, da sie niedrige Frachttarife haben, die Ladung fort. Wie die Zahl und die Bedeutung (nach dem Tonnengehalt) der Dampfer in dem letzten Jahrzehnt gestiegen ist, sieht man aus nachstehender Uebersicht der hamburgischen Kauffahrteiflotte. Es gab

			darunter	
am 1. Jan.	Schiffe	Reg.-Tons	Seedampfschiffe	Reg.-Tons
1881	490	244 694	126	97 900
1882	498	273 533	150	132 105
1883	500	294 957	167	154 615
1884	488	308 099	178	173 509
1885	485	321 554	187	186 367

Während also die absolute Zahl der Schiffe abgenommen hat, ist die Zahl der Dampfschiffe bedeutend gestiegen; der Tonnengehalt der letzteren wuchs seit 1881 um mehr als 100 Proz. Auf allen Gebieten der Sieg des Großbetriebes, der Triumph der Maschine!

Von welchem Gesichtspunkte aus man auch den großen Tummelplatz von Handel und Industrie betrachten mag. Ein Bild stellt sich dem unbefangenen Beschauer stets mahnend und Hilfe beischend dar, die im Kampfe um's Dasein hart ringende Arbeiterklasse. Die Gesetzgebung muß eingreifen, wir brauchen eine Kodifikation des Arbeiterschutzes.

Politische Uebersicht.

Ueber die Auflösung resp. das Verbot der „Vereinigung deutscher Metallarbeiter“ lesen wir in der offiziellem „Nordd. Allg. Btg.“ folgendes:

„Wie bereits mitgetheilt, wurde die Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands, ein sogenannter (!) Fachverein, auf Grund des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie durch den badischen Landeskommissar für die Kreise Mannheim, Heidelberg und Mosbach verboten. Die an Jaf. Willig, früher Schlosser, jetzt in der Redaktion der „Bad. Volksztg.“ beschäftigte gerichtliche Verfügung dürfte allgemeineres Interesse haben; sie lautet:

Aus der Anwesenheit einer großen Anzahl bekannter Agitatoren der sozialdemokratischen Partei auf dem in den Tagen vom 25. bis 29. Dezember 1884 zu Gera abgehaltenen Kongresse der Metallarbeiter Deutschlands, aus dem weiteren Umstände, daß fast sämtliche dort erschienenen Delegirten jener Partei angehören, sowie aus dem ganzen Verlauf der Kongressverhandlungen erhellt, daß es sich bei Gründung der Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands um ein Unternehmen handelt, bei welchem schon von vornherein der gewerkschaftliche Zweck gegenüber dem politisch sozialdemokratischen durchaus in den Vordergrund tritt. Daß demgemäß die Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands von ihrer Gründung an sozialdemokratische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen verfolgte, war zweifellos. Dafür spricht das Ergebnis der Wahl in den Ausschuss und in die Mitgliedschaften der Vereinigung, indem zu diesen Aemtern eine große Anzahl Anhänger der sozialdemokratischen Partei, zum Theil Persönlichkeiten, welche in ganz besonderer Weise die Förderung der gedachten Bestrebungen sich zum Gesichte machen, gewählt wurden. So hat denn auch der Ausschuss die erste Gelegenheit, die sich darboten, dazu benützt, sein Programm gemäß den auf dem Kongress ausgesprochenen Intentionen den Arbeitern auseinanderzusetzen, indem er seinem Kassabereicht für das 1. Quartal 1885, der an die Mitgliedschaften und an die Freunde der Sache in über 3000 Exemplaren versendet wurde, einen Aufruf beigefügt hat, in welchem die Reichskommission das Hervortreten von Bestrebungen, wie solche im § 1, Abs. 2 des Gesetzes vom 21. Oktober näher präzisirt sind, erblidet und demgemäß jene Schrift endgiltig verboten hat. Alle diese Umstände führen zu der Ueberzeugung, daß in der Thätigkeit des Vereins weit weniger die nach den Statuten beabsichtigte Förderung der Ehre und Interessen der Metallarbeiter, als vielmehr sozialistische Bestrebungen zu Tage treten,

frauen in der That nicht ihresgleichen. Sie theilen ihren Sand in drei Klassen: 1. braunen oder kalten Sand, 2. weißen oder heißen Sand, auf Gascognisch Mourets genannt, und 3. grauen oder tothen Sand. Der erste ist dem Wasserspiegel am nächsten und für die Pflanzenkultur am geeignetsten. Der zweite ist sehr zerreiblich und gut für die Obstbäume. Der dritte überlagert in dünnen Schichten unmittelbar den Fels und kann für Ackerbauzwecke nicht benützt werden. Die Nonnen bedienen sich eines von Abbe Cestac erfundenen befruchtenden Agens für Sand und leichten Boden, welches unseres Bedünkens ganz originell ist. Für guten, fetten Boden kann es nicht benützt und sogar hier nur für den sogenannten „kalten Sand“ verwendet werden. Das Rezept zu seiner Herstellung ist folgendes: Nimm eine gegebene Menge guter Erde, wo möglich Schlamm aus einem Leich oder Graben, trockne ihn gut und wirf ihn durch ein Sieb; hierzu füge die halbe Menge gepulverter Koblenschlacke, vermische mit Seifenwasser aus der Waschküche, die halbe Menge Holzasche, die halbe Menge grobes Salz (den Abfall vom Verbunsten des Boy- und Seefalzes) und die halbe Quantität Kalk. Diefem kann man noch Guano, verfaulte Fische oder wollene Lumpen beifügen. Das Ganze wird dann mit Seifenwasser und flüssigem Dünger getränkt, tüchtig umgearbeitet und unter Dach zwei Monate stehen gelassen. Endlich wird das Gemenge zu gleichen Theilen mit Stalldünger von der Farm vermische und eine zeitlang der Gährung überlassen, worauf es zur Verwendung fertig ist.

Der interessanteste Theil der Anstalt ist jedoch das Kloster der Bernardinerinnen, ungefähr tausend Schritte von Anglet, inmitten eines stillen Föhrenwaldes gelegen, welcher auf den Sandhügeln angepflanzt, als die Bernardinerinnen sich 1846 hier niederließen. Die Bäuerinnen — denn sie waren damals noch kein geistlicher Orden — errichteten hier eine gewisse Anzahl von Zellen und eine Kapelle aus Stroh und begannen ihre Arbeit, den Sand zu bepflanzen und kulturfähig zu machen, der jetzt so kulturfähig gemacht ist, daß er wie eine Rose blüht. Der Orden ist demjenigen der Trappisten ähnlich, allein die Regeln unterscheiden sich von denjenigen von La Trappe in manchen Stücken, namentlich durch geringere Strenge, und zeigen auch hierin, wie in Allem, den hohen, praktischen, gesunden Menschenverstand des Ordens. Die Bernardinerin verbringt ihr Leben unter

Weibliche Trappisten.

In der Nähe von Biarritz befindet sich eine merkwürdige und in ihrer Art einzige geistliche Gemeinschaft, welche unter dem Namen Notre-Dame du Refuge bekannt ist. Die Gemeinschaft hat zwei Zweige; der eine derselben, Notre-Dame, unterscheidet sich wenig von einem gewöhnlichen Kloster mit der üblichen Schule, Krippe und dem Waisenhause; die Nonnen heißen Servantes de Marie. Der andere ist ein weibliches La Trappe; die Nonnen heißen sich Bernardinerinnen und sind lauter Weiber, welche früher ein ausschweifendes Leben geführt haben und dann, nachdem sie unter der Aufsicht der Servantes de Marie eine lange, strenge Prüfungszeit bestanden, als Mitglieder des Ordens zugelassen worden sind.

Beide Anstalten erhalten sich selbst durch eine im ausgehöchsten Maße und nach den wissenschaftlichsten Zügen betriebene große Landwirtschaft. Die Arbeit wird ausschließlich von Frauen besorgt und einige Methoden ihres landwirtschaftlichen Betriebes sind ganz originell, da der größte Theil ihres Bodens Sand ist, welcher dem Meere abgewonnen und durch ihre geduldige Arbeit fruchtbar gemacht worden ist. Das ganze System rührt von einem einzigen Manne, dem Abbe Cestac, her, welcher in einem merkwürdigen Grade das Talent für Organisation und den hohen praktischen Verstand besitzen zu haben scheint, welche man so oft in den besten Klassen des Priesterstandes der römisch-katholischen Kirche findet. Dieser ausgezeichnete Mann war im Jahre 1801 in Bayonne geboren, erhielt seine Erziehung zu Landes und wurde später auf Kosten der Diözese Bayonne nach St. Sulpice in Paris geschickt, um seine theologischen Studien zu vollenden. Von hier lehrte er als Professor an das Petit Seminaire Larressore zurück, wo er seine vielseitige Brauchbarkeit und Gewandtheit bewährte, indem er die Pflichten eines Lehrers der Musik und Mathematik mit denjenigen eines Ruffiers der Anstalt verband. Nachdem er 1831 auf den Lehrstuhl der Philosophie erhoben worden, wurde er zum Vikar an der Kathedrale von Bayonne befördert. Bald darauf begann er seine Lebensaufgabe durch Gründung eines Waisenhauses, durch Stiftung eines Vereins von jungen frommen Frauen zumern für Erziehungszwecke, aus denen später die

welche auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschafts-Ordnung gerichtet sind und den öffentlichen Frieden gefährden. Aus diesen Erwägungen wird auf Grund des § 1, Abs. 2 und § 6, Abs. 3 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 die Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands mit dem Siege in Mannheim verboten, welches Verbot die sämtlichen bestehenden Mitgliedschaften zu Altenburg, Berlin I., Berlin (Osten), Berlin (Süden), Berlin (Formen), Bielefeld, Breslau, Bremerhaven, Braunschweig, Chemnitz, Köln a. Rh., Darmstadt, Düsseldorf, Duisburg a. Rh., Eschling, Gera, Gießen, Göttingen, Hagen, Haspe bei Hagen, Hanau, Hannover, Herford, Höchst a. M., Kall, Karlsruhe, Kassel, Kassel, Mainz, Magdeburg, Mannheim, Mühlheim a. D., Mühlheim a. Rh., Neunkircher, Offenbach a. M., Ostersleben, Recklinghausen, Siegen, Staßfurt, Billingen, Wolfenbüttel und Heig (Provinz Sachsen) umfasst."

Nach unserem Dafürhalten sind die in der Verfügung angeordneten Gründe nicht so schwerwiegender Natur, daß sie das Verbot der Vereinigung so schwerwiegenden können und deshalb glauben wir uns zu der Annahme berechtigt, daß die Reichskommission das Verbot aufheben wird. In der That sache wird freilich auch die eventuelle Aufhebung des Verbots nichts ändern, daß eine sich über das ganze Reich erstreckende Organisation irgend einer Gewerkschaft, unter den heutigen Verhältnissen zur Unmöglichkeit geworden ist, da Verbote und Auflösungen fortwährend wie ein Damoklesschwert über diesen Vereinigungen hängen und jede Thätigkeit lähmen. Ohne eine solche Organisation sind aber die Arbeiter nicht im Stande, sich nachhaltig gegen etwaige Bedrückungen der Unternehmer zu wehren, da diese durch kein Gesetz gehindert werden, ihre Vereinigungen über das ganze Reich auszudehnen, ja, sie sind sogar in der glücklichen Lage, sich bei ihren Generalversammlungen der Anwesenheit von höheren Regierungsbeamten zu erfreuen. Welchen Werth hat unter solchen Umständen aber noch die sogenannte Koalitionsfreiheit? Sozialdemokraten befinden sich sicher überall, in jedem Fachverein, in jeder Gewerkschaft, in jeder Fabrik und in allen Versammlungen. Wenn aus der Anwesenheit von Anhängern dieser Partei ein Verbot hergeleitet werden soll, so wird schließlich auch nicht ein Verein übrig bleiben. Und ebenso haben doch — selbst nach dem Sozialistengesetz, da sich dieses nur gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen richtet — die Sozialdemokraten das Recht, sich an allen Verhandlungen, die öffentlich unter den Augen der Behörde stattfinden, zu beteiligen. Niemand kann ihnen verwehren wollen, daß sie die Bestrebungen zur Aufhebung ihrer und der Gewerkschaften Lage zu fördern suchen. Was auf dem Kongresse in Gera gesprochen wurde, ist uns nicht bekannt, unsere Anschauung geht aber dahin, daß es doch weniger auf die dort gefallenen Worte als darauf ankommt, welche Beschlüsse endgiltig gefaßt worden sind. Der Kongress als solcher bildet doch noch keinen Verein, seine Beratungen können für das jetzige Verbot also nicht in Betracht kommen. Bleibt also nur noch der auf Grund des Sozialistengesetzes verbotene Aufruf, welcher von dem Ausschuss der Vereinigung herausgegeben worden ist. Daß der Ausschuss diesen Aufruf mit Vorbehalt derart abgefaßt hat, daß er gegen das Oktobergesetz verstößt, wird doch schwerlich anzunehmen sein, es kann also nur dem Umstand zugeschrieben werden, daß sich die Grenzen, wo ein Verstoß gegen das Sozialistengesetz beginnt, schwer bestimmen lassen. Die große Masse der Mitglieder der Vereinigung stand doch aber dem Aufruf fern, sie hat ihn weder verfaßt, noch verbreitet und kann mithin auch nicht dafür verantwortlich gemacht werden. — Die gewerkschaftlichen Vereinigungen fassen ihre Beschlüsse öffentlich, sie führen über ihre Sitzungen Protokolle und jeder Unbefangene muß zugeben, daß sie sich bemühen, ihren — von der Behörde genehmigten — Statuten nachzukommen. Daß eine solche Vereinigung den öffentlichen Frieden gefährden könnte, will uns nicht einleuchten, da gerade durch solche Organisationen die turbulenten Elemente in die Schranken der Gemeinlichkeit und Bescheidenheit verwiesen werden und unnötigen oder ausfälligen Streiks vorgebeugt wird. — Die Arbeiter hoffen, mittelst der Vereinigung durch eigene Kraft ihre Lage etwas zu verbessern; wird ihnen diese Hoffnung genommen, so verfallen sie, soweit sie sich nicht um so kräftiger politischen Zwecken zuwenden, in eine Gleichgültigkeit, die absolut verderblich für Staat und Gesellschaft ist und nicht selten gewinnt in solchen Fällen die Stimmung erst Raum, welche durch das Sozialistengesetz beseitigt werden soll.

Auf Grund des Sozialistengesetzes verbietet die Königlich-sächsische Kreishauptmannschaft Dresden die Nummern 9 und 10 der periodischen Druckchrift „Proletar, Organ Radikalischer Sozialistischer Gesellsch.“, New York 25. Czerence 1885 und 2. Sept 1885."

Schweiz.

Genf, 22. August. Im Lager der russischen Militäristen geht es seit längerer Zeit sehr ruhig zu. Um so größeres Aufsehen macht eine Erklärung, welche in der letzten Nummer

der hier erscheinenden Monatschrift „Allgemeine Sache“ zu lesen ist. Dieselbe lautet folgendermaßen:

„Die Unparteilichkeit des Chronisten nötigt uns zu unserm Bedauern zu dem Geständnisse, daß der unerbittliche Kampf, den die russische Regierung vor einigen Jahren gegen die Unzufriedenheit im Lande und die liberale Strömung daselbst unternommen hat, mit dem großen Triumph der Autokratie geendigt hat. Die Verschwörungen (Kramola) haben nahezu aufgehört, die liberale Partei hat die Waffen gestreckt, indem sie alle Zweige der Verwaltung den Reaktionsären überließ, und wenn man in Russland hier und da noch einige Spuren von Kritik gegenüber der Regierung bemerkt, so sind dieselben so schwach, daß die Regierung ohne viel Mühe dieses Gespenst des Liberalismus unterdrücken kann, sobald sie nur will; es wird nur gebuhlet, weil es ganz unschuldig ist und dem Bestreben des Absolutismus nichts schadet. Die durch eine ungeheure unwissende Majorität gestützte, triumphierende Reaktion hat alle Schleusen geöffnet und über ganz Russland die stinkenden Wellen der reaktionären Fluth ergossen. Wir kämpfen für die Eroberung der natürlichen Menschenrechte, für die Befreiung des Individuums, und ein solcher Kampf kann nicht mit einer Niederlage enden, denn es liegt im Wesen des menschlichen Geistes, nach fortschreitender Verbesserung und nach Befreiung der Hindernisse zu streben, welche die absolute Autorität ihm entgegenstellt. So groß daher auch unsere Verluste sind, wir haben die Ueberzeugung, daß unsere heute verlassenen Reichen sich eines Tages mit neuen Kämpfern erfüllen werden. Gleichwohl würden wir im Interesse unseres Erfolges ausdrücklich wünschen, daß unser Kampf vor allen Gewaltthätigkeiten, Mordthaten und Explosionen sich fernhalte. Unsere einzige Waffe sei künftig die Wissenschaft und die Moral, denen gegenüber die Barbarei keine Rücksicht hat, Widerstand leisten zu können, während Zeit und Erfahrung genügend dargehan haben, daß in Russland alle revolutionären Gewaltakte niemals der Befreiung des Volkes genügt, sondern im Gegenteil die Reaktion gefördert haben. Jede Gewaltthätigkeit ist nach unserer Auffassung strafbar und unmoralisch. Die Gewalt kann höchstens dort entschuldigend werden, wo sie angewendet wird, um die Masse des Volkes in Bewegung zu setzen, aber dort, wo dieselbe unwissend ist, wie in Russland, müßte der Terrorismus notwendig scheitern, er hat die Blüthe der Jugend auf die Schlachtbank geführt und die Reinheit des Kampfes gegen die Regierung befeuert.“

Darauf bemerkt die offizielle Wiener „Pol. Corr.“: „Man wird gestehen, daß eine offenere Sprache nicht möglich ist; so sprechen nicht bloß die Bestreuten, sondern mehr noch die Enttäuschten und Mißbrauchten.“ Wir wollen hinter dem Artikel der „Allgemeinen Sache“ keine Hintergedanken suchen und wünschen im Interesse der Entwicklung Russlands aufs dringendste, seine Worte möchten sich realisieren. Indessen tritt die Tendenz der Beruhigung plötzlich und unvermittelt stark heraus; die Versicherungen des Blattes stehen im Widerspruch mit anderen auf gute Quellen zurückleitenden Mittheilungen, wonach die Militäristen im Besitz neuer Geldmittel seien und eine größere Regsamkeit unter ihnen sich ankündigt.“

Spanien.

In Madrid hat am Sonntag Abend zwischen fünf und acht Uhr die angekündigte Massenunruhe wegen der Besetzung der Karolineninseln stattgefunden. Nach Madrider Telegrammen soll sich die Zahl der Teilnehmer auf 150 000 belaufen haben, doch lassen selbst französische Blätter dieser Zahl ein Fragezeichen folgen. Der Zug, in dem sich etwa 60 Fahnen befanden, durchzog vom Prado aus die Hauptstraßen der Stadt unter den beständigen Rufen: „Es lebe die Unverletzlichkeit Spaniens! Es lebe die spanische Armee! Nieder mit den Usurpatoren!“ Vor den Ant Gebäuden des Ministerpräsidenten und des Ministers des Innern hielt der Zug eine Weile, um seinen Protest besonders laut hören zu lassen. Mehrere Mitglieder politischer und militärischer Vereine hielten Ansprachen an die Massen. Die Regierung hatte die nöthigen Maßregeln getroffen, um Unordnungen zu verhüten; doch scheint die ganze Kundgebung ohne störenden Zwischenfall verlaufen zu sein. Die deutsche Gesandtschaft wurde in keiner Weise belästigt. Nach dem Verlauf der Kundgebung gewinnt man den Eindruck, daß dieselbe zum Mindesten ebenso viel wie gegen Deutschland gegen die spanische Regierung selbst gerichtet war, weil diese so lange gezögert hat, die angeblichen Besitzrechte Spaniens auf die Karolineninseln durch äußere Besitz und Handlungen unanfechtbar zu machen. In einem Theile der Madrider Presse wird dies in der That ausgesprochen und man fordert von der Regierung nunmehr entschlossenes Auftreten. Das Erste, was verlangt wird, ist aber das gewaltthätige Herunterreißen der deutschen Klage auf den Karolineninseln oder vielmehr auf der Insel Ponape. Diese Insel der Karolinengruppe soll es sein, deren sich Deutschland zunächst bemächtigt hat. — Madrid, Dienstag, 25. August. Gestern fand unter

ist ihre Regel diejenige der Trappisten. Den Zugang zum Kloster bildet eine sandige Straße durch einen Waldgürtel; dann gelangt man zu der großen Lichtung, welche das Kloster und seine Gärten einnehmen, und betritt durch das Thor (über welchem eine Tafel mit der Bitte angebracht ist, leise zu sprechen) eine lange, sandige Allee von Kiefern, wo der Fuß leise auftritt. Hier trifft man eine junge Servante de Marie, deren Interesse an der Welt das drückende Schweigen unterbricht, wenn sie den Besucher in den Klosterhof führt, wo zwei weißgekleidete Gestalten Weilschen pflücken und Andere Holz ausschichten unter Begleitung einer Art Litanei. Die Klostergebäude an sich zeigen nichts Merkwürdiges oder Ungewöhnliches und bestehen aus einem niedrigen, einstöckigen Bau, welcher einen Garten umgibt. Dem Besucher zeigt man die Kapelle mit dem durch einen weißen Vorhang abgeschlossenen Flügel, wo die Bernardinerinnen sitzen, das Refektorium, die erste aus Stroh erbaute Kapelle mit einem sandigen Boden und ein Exemplar der Strohhellen, worin die Nonnen vor der Erbauung des Klosters wohnten.

Die Kleidung der Bernardinerinnen besteht aus einem groben weißwollenen Rock mit einem Strid um die Hüfte und einem großen, schwarzen Kreuz auf dem Rücken, die Kapuze über das Gesicht herangezogen und einem ehernen Kreuz auf der Brust. Sie stehen Morgens um halb 5 Uhr auf, dann beten und lesen sie Messe bis 7 Uhr, erhalten ein Viertel nach 7 Uhr ihr Frühstück, welches aus Suppe, trockenem Brod und Wasser besteht, sagen um 8 Uhr ihr Miserere her und geben dann an ihre verschiedenen Geschäfte in Haus und Feld. Jede Stunde giebt eine Glocke das Zeichen zum Gebet. Wenn sie weit draußen im Felde arbeiten, so giebt die beaufsichtigende Schwester ein Zeichen und jede verbarnt nun im Gebet in der Haltung eines Arbeiters, der sich auf seinen Spaten stützt. Ein Viertel nach 11 Uhr begiebt sich die ganze Gemeinschaft in die Kapelle bis 12 Uhr, worauf sie sich im Gänsemarsch nach dem Refektorium zum Mittagessen begeben, welches aus Suppe und einem Gericht, zuweilen Fleisch, zuweilen Gemüse besteht. Während des Mittagessens wird ein Kapitel aus den Schriften der Heiligen oder der Kirchenväter laut vorgelesen und das Mahl gelegentlich unterbrochen durch ein Zeichen mit einer kleinen Glocke als Signal für jede der Frauen, mit dem Essen eine Zeit lang

dem Vorstz des Königs ein Ministerrath statt, der sich mit der Verlesung von auf die Karolineninseln bezüglichen diplomatischen Schriftstücken beschäftigte. Der Minister des Auswärtigen theilte ein Telegramm aus Berlin mit, welches den zweiten Protest der spanischen Regierung beantwortet. In demselben wird seitens der deutschen Regierung erklärt, daß sie dem Zwischenfall, der die guten Beziehungen Deutschlands zu Spanien nicht alteriren könne, keine Wichtigkeit beilege, sie betrachte die Karolineninseln bis zum Beweise des Gegentheils als Niemand angehörig, denn Spanien habe dort keinerlei Besitz eingesezt. Weitere eingehendere Erklärungen sollen durch Kourier erfolgen.

Großbritannien.

Bei dem gestern in Dublin von Mitgliedern der irischen schen Gemeinden zu Ehren Barnell's veranstalteten Banquet erklärte Barnell, die Schlacht, welche die irischen Deputirten in dem neuen Parlamente zu liefern haben würden, werde die letzte sein, das Programm der Partei werde nur das einzige Ziel der nationalen Unabhängigkeit haben und er sei überzeugt, daß man dieses Ziel erreichen werde.

Lokales.

b. Die Storchener um Berlin sind leer. Pünktlich haben die Störche ihren Reiseterrin, den Stralauer Fischzug, innegehalten und die Reise nach Afrika am Morgen des 24. August angetreten.

Einem angetretenen Auslauf rief eine aufregende Scene hervor, welche sich gestern Vormittag vor dem 62. Polizeibureau in der Kasernen-Allee abspielte. In demselben Augenblick, als eine junge Frauensperson in den vor der Thür haltenden Polizeiwagen (sog. grünen Wagen) zur Beförderung nach dem Wollenmarkt einsteigen sollte, schloß ein anscheinend mit dem Mädchen befreundeter Mann an dieselbe heran, wahrscheinlich in der Absicht, mit ihr einige Worte zu wechseln. Die Schugleute forderten den Menschen auf, das Mädchen, welches er am Arm hielt, loszulassen und sich zu entfernen, was er jedoch nicht that. Als die Schugleute mit Gewalt anwandten, warf sich der Mensch zur Erde und widersetzte sich derartig, daß noch mehrere Schugleute aus der Polizeiwache herbeigeholt werden mußten, mit deren Hilfe es gelang, den Exzedenten zu überwältigen und in das Wochlohn zu bringen. Derselbe ist wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt festgenommen worden.

Ein Freikäuferin, die jedoch mit ihrer Beute entkam, ist die unbekante etwa 43 Jahre alte Frauensperson, die sich im Restaurateurshaus Schmidt, Blumenstr. 6, ausgab. Dieselbe kam am 22. d. M. zu einer in der Holmarktstraße wohnhaften Schuhmacherfrau, um ein Paar Schuhe zu kaufen. Da sie unter den vorgelegten Waaren angeblich nichts Passendes fand, ließ sie sich für ein Paar anzufertigende Schuhe Maß nehmen. Nach ihrer Entfernung bemerkte die Schuhmacherfrau beim Ordnen der zur Anprobe vorgelegten Schuhe, daß ein Paar Damenledertüfel und ein Paar Lederschuhe — beide mit Gummizug — fehlten.

Wegen betrügerischen Bankrotts resp. wegen Betrügens wurde gestern der Bäckermeister E. und der Musiklehrer A. verhaftet. Ersterer besaß in der Thierstraße eine Bäckerei und verlor dieselbe, nachdem er seine Zahlungen eingestellt hatte, zum Nachtheile seiner Gläubiger zum Scheitern an den A., der über den verabredeten Kaufpreis Wechsel ausstellte.

Der außer wegen Widerstands bereits fünf Male wegen Diebstahls und ebenso oft wegen Unterschlagung bestraft „Arbeiter“ Dehmel wurde in der verlassenen Nacht in der Thurnische des Hauses Bischofsstraße Nr. 10 von dem Revierwächter schlafend angetroffen. Der Wächter verlor den Schlafenden zu wecken, sochte ihn schließlich, da er sich nicht ermunterte, an den Arm und richtete ihn auf. Dies nahm er aber übel, er griff den Wächter an, riß ihn zu Boden und konnte erst, als ein Schuttmann herbeikam, überwältigt und nach der Wache gebracht werden.

Das heut im Konzerthause Sanssouci für Herrn Robert Engelhardt stattfindende Benefiz-Verständniß durch die Mitwirkung des Herrn Emil Neumann, des Fräulein Gonschke-Dalaterewitz, des Herrn Ewald und anderer Gäste ein ganz besonders interessantes zu werden. Leider ist es dem Benefizisten nicht vergönnt, diesen Ehrentag freudig zu begreifen, da er Gattin steht. Eine Verlegung der Vorstellung war nicht möglich, da die Leipziger Sänger mit Ende dieses Monats ihr Engagement in Wien antreten müssen.

Zur Feier des Stralauer Fischzuges hatte gestern die Zutefabrik in Stralau die Arbeit eingestellt, damit sich dort beschäftigten Arbeiter an obiger Feier beteiligen könnten. Einer derselben, der Schuhmacher J., hatte es jedoch vorgezogen, eine Geschäftsreise nach Berlin zu unternehmen und Proben seiner Fingerfertigkeit beim Freilaufen an den Tag zu

innezuhalten. Alle Freitage nehmen die Nonnen ihre Wallfahrten knieend ein. Nach dem Essen folgt ein gemeinsames Gebet in der Kapelle und Erholung bis 1 Uhr; diese besteht in Spazierengehen oder in der Pflege ihrer kleinen Privatgärten. Um halb 2 Uhr wird eine religiöse Andacht oder Vorlesung gehalten und um 2 Uhr lehren Alle auf dem Feld zu ihren Arbeiten zurück. Um 6 Uhr kommen sie zum Abendbrod, welches aus Gemüse und Wasser besteht; um halb 7 Uhr ist Gebet in der Kapelle. Dierauf im Sommer noch weitere Feldarbeit bis 8 Uhr, im Winter häusliche Arbeiten im Zimmer bis zur selben Stunde. Um 8 Uhr Gebet in der Kapelle und um 9 Uhr geht's zu Bett. An Sonn- und Festtagen werden die Arbeitsstunden mit Gebet ausgefüllt. Die Bernardinerinnen des Klosters zählen nun fünfzig Schwestern und stehen unter der Aufsicht einer Mutter-Abtissin und vier Servantes de Marie. Alle erscheinen gesund, heiter, sunnig-ernst und zufrieden und arbeiten mit einem rührigen Fleiß und Weiteifer, so daß es eine Freude ist, ihnen zuzusehen.

Was man auch gegen das Klosterliche Leben und System einwenden möge, so muß doch jeder unbesangene und billig Denkende nur das wohlthätige Werk und die sorgfältige Fürsorge anerkennen, durch welche der Abbe Gesele einen Zufluchtsort für diese armen unglücklichen, gefallenen Frauenzimmer geschaffen hat, von denen man wohlgemerkt ein Eintrittsgeld oder eine Mitgift weder verlangt noch annimmt und die bei dieser gesunden körperlichen Bewegung und steten Arbeit im Freien auch die Strenge dieser Regeln und des Opfers des Schweigens, das namentlich für Frauen aus dem Volke eine so große Entbehrung ist, mit Freude oder wenigstens mit Resignation ertragen lernen und sich bar anerkennen, daß sie in diesem stillen, klosterlichen Leben einen stillen, friedlichen und Genüge bietenden Lebenslauf lang sind. Man hat uns merkwürdiger Weise der Erwähnung der bei den Trappisten nicht seltenen Fälle der Entweichung eines Novizen oder neuergetretenen Mönche bei den Bernardinerinnen noch nie vorgekommen sei, obwohl sie die Flucht aus dem Kloster leicht bewerkstelligen könnten und obwohl die Kontrolle keine so strenge ist wie in den Mannsklöstern.

(„Ausland“)

freiem Himmel; eine Trappistin verläßt niemals das Kloster, welches für sie ein Grab ist. Die Bernardinerin darf ihre Freunde und Verwandten einmal im Monat sehen, die Trappistin sieht dieselben niemals wieder. Das erste Frauenkloster, welches der berühmten Abtei Clairvaux entsprang und der Ordensregel der Cisterzienser folgte, wurde ungefähr um 1125 in der Diözese Langres gegründet und hieß „Notre-Dame de Lari“. Diese Abtei wurde im Jahre 1623 nach Dijon verlegt unter der Abtissin Jeanne de Courcelle de Bourlan, welche die strengen Regeln des heiligen Bernard wieder ausleben machte und zur Geltung brachte, deren Beobachtung unter dem erschöpfenden Einbrude der Sitten und Bräuche der Feudalzeit nachgelassen hatte. Es wurden nun mehrere andere Klöster dieser Art gegründet, namentlich das zu Port Royal in Paris, und vor der Revolution waren mehrere Häuser für die Aufnahme von Bisherinnen vorhanden, eines zu Marseille, eines zu Metz und zwei in Paris, allein die Revolution zerprengte sie alle. Das „Mutterhaus“ des Ordens der Trappistinnen befindet sich nun zu Val Sainte im Kanton Freiburg in der Schweiz und wurde im Jahre 1791 durch die Kolonie La Trappe du Berche gegründet, von welcher der Orden seinen Namen herleitet. Es giebt nur sieben Mannsklöster in Frankreich, von denen Notre-Dame de la Trappe in der Diözese Soez das bedeutendste ist, und neun Frauenklöster. Den Namen Trappistinnen erhielten sie erst nach der Revolution, als das Cölit gegen die Frauenkongregationen der Cisterzienser erlassen wurde, welche sich hierauf nach dem Val Sainte zurückzogen, den Cisterziensern ordnen nachdem, dieselbe Observanz befolgten wie die Mönche und 1796 den Namen Trappistinnen erhielten.

„Was suchst Du?“ ist die Frage, welche der Priester der Novize vorlegt, welche in den Orden von La Trappe treten möchte.

„Das Erbarmen Gottes und das Curig.“ ist die Antwort und die Novize legt nun die weiße Kapuze, die Tunika, den ledernen Gürtel und den Schleier an und bewahrt hinfert ein absolutes Stillschweigen.

Die Bernardinerinnen von Notre-Dame du Refuge befolgen dieselbe Regel, nur ist sie nicht so streng. So dürfen sie am Sonntag sprechen und ebenso, wie schon erwähnt, den Besuch von Freunden und Verwandten empfangen und haben noch gewisse andere Vorrechte; aber im Allgemeinen

legen. 3
Goldbar
Verlobung
Frau des
liegenden
Kingen v
er einzeln
nem dem
Kinge, d
arbeiter
berächtigt
seinen Lo
machte, b
den Kasser
bei einer
des Hent
hat einge
Zwecke, u
gefährte
stamm
nicht ihre
sowie über
weit aber
mer am
Stage im
das vierde
begleitete
nende Pre
im Arm
stigen de
8 Stufen
allgemeine
weise mit
mann d
festen S
Kreuz, a
Kriegs, a
Kriegs, a
erigen Et
geschritten
hat. Die
auch die
oder eine
Schüler i
Berichtsb
men auf
ni nicht
der Ange
der unter
Körperer
der nicht
Unt
und gef
der vierde
gelagte
Ballon d
zugewen
den Fuge
wobei die
Der Fall
Kriegs d
Berichtsb
unfähig
eine Gab
vom Oub
Kausabr
was zu
eine Kl
Berichtsb
Körperer
— y.
geschicht
des lezte
ausfallend
starkmann
Klage
Louise v
24. Juni
den Flu
Kind, in
Kasse de
Zeit noch
nahm, d
das Ri
von wo
nach der
Lage er
man N
Sorge n
anderen
Kinde m
sch aber
Umständ
nicht für
nicht die
auf weld
— y.
theilung
Klara K
obertheil
leit; das
sagen au
den Kar
schast zu
sie von
die Julia
und bet
bei der
Dame a
an. In
heimlich
lauschen
Damen
hinlegen
benach
blonden
ja nicht
Lichte se
junge
junges
aber, —
daß sie
müsse u
ber ihr
Weld be
brauntes
lomme
falls i
das no
Hose-2
nehmen,
die 2
Bild zu

in Hamburg. Sodann wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren Guttman, Müller, Käbzig, Kochbaum, Kötter, Brandes und Sommer. Zum Schluss wurde eine Resolution angenommen, wonach sich die Versammlung mit dem Referenten einverstanden erklärt und für die Gründung eines Fonds mit aller Kraft einzutreten verspricht. Herr Bobbe empfiehlt noch den am 26. Sept. in demselben Lokale stattfindenden Herrenabend zur registrierten Beteiligung.

be. Die öffentliche Versammlung der Metallarbeiter, welche am Montag, den 24. d., im oberen Saal von Keller's Lokal, Andreasstr. 21, unter Vorsitz des Herrn Klein stattfand, verlief dem Schicksal der polizeilichen Auflösung. Bekanntlich ist — so führte Herr Günther als Referent aus — das Verbot der Vereinigung deutscher Metallarbeiter durch die badische Landespolizei unter Berufung auf das Sozialistengesetz auf Grund eines Aufrufes erfolgt, der angeschlossen an die Quartalsabrechnung vom 1. April d. J. eine scharfe Kritik der jetzigen Produktionsweise enthält. Dieses Verbot habe in den Kreisen der Arbeiter übertrahen. Die badische Landespolizei behörden hätten bisher in dem Rufe gestanden, das Sozialistengesetz milde zu handhaben und auf diesen guten Glauben sei die Domizilierung der Verwaltung in Mannheim zurückzuführen. Selbst der Polizeipräsident von Berlin würde wohl, wenn er überhaupt zu einem Verbot des Aufrufes gelangt wäre, sicherlich nicht Veranlassung genommen haben, den Verband zu verbieten. Mit den Beschlüssen der letzten Sonntags-Versammlung könne er sich nicht einverstanden erklären; ihm genüge nicht eine lokale Organisation, er mache seine fernere Tätigkeit in der Gewerkschaftsbewegung davon abhängig, daß die Metallarbeiter Berlins wenigstens noch einmal den Versuch unternehmen, eine sich über ganz Deutschland erstreckende Organisation zu bilden. — Herr Klein tritt für Aufrechterhaltung des Beschlusses vom Sonntag ein. — Herr Sigrist beklagt den Indifferentismus der Metallarbeiter. Er begreife die Verwunderung des H. Günther über das Verbot nicht; wie könne derselbe überhaupt daran zweifeln, daß im Deutschen Reich etwas nicht verboten würde! Aber sicherlich beweise das Verbot, daß es mit dem warmen Herzen für die Arbeiter nichts auf sich habe. An dieser Stelle erklärte der überwachende Polizeibeamte auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 die Versammlung für aufgelöst. — Am Montag wurden bei den Vorständen der hiesigen 4 Filialen die Vereinsliste, sowie alle für die Zwecke des Vereins bestimmten Gegenstände polizeilich beschlagnahmt.

hs. Die Berliner Zimmerleute waren am Sonntag Vormittag im königlichen Theater unter dem Vorsitz des Herrn Darge versammelt, um sich mit der Lohnfrage zu beschäftigen. Die Lohnkommission der Zimmerer Berlins hatte zu Anfang dieses Monats an alle hiesigen Meister ein Schreiben mit der Bitte gerichtet, den augenblicklichen Minimallohn (von 40 Pf. pro Stunde) um etwas zu erhöhen und bis zum 15. d. M. der Lohnkommission darüber gefälligen Bescheid zu geben lassen zu wollen. Den Kommissionsbericht über die bis jetzt eingelaufenen Antwortschreiben der Meister ersichtete Herr Sigrist. Derselbe teilte mit, daß insgesamt nur 21 Meister eine Rückantwort erteilt und von diesen nur neun die gewünschte Lohnhöhung zugestanden haben. Die ablehnenden Meister erklärten, daß sie vorläufig wohl einzelnen, besonders tüchtigen Kräften, aber noch nicht allen ihren Gesellen über 40 Pf. pro Stunde geben könnten und sehr gerne die Namen derjenigen Meister kennen lernen möchten, die mehr zu gewähren im Stande sind. In mehreren der vorliegenden Briefe wird auch in Betreff einer Lohnregulierung auf die beschlossene neue Vereinigung der Inhaber Berliner Baugeschäfte hingewiesen und vertönt, mit der Versicherung daß sich dieselbe ohne Aufschub damit beschäftigen würde. In der sich hieran anschließenden lebhaften Diskussion wurden zunächst noch weitere 25 hiesige Meister namhaft gemacht, welche seit Sonnabend (22. d. M.) Ausnahmehörs über 40 Pfennige Stundenlohn zahlen. Auch wurde allgemein der Wunsch ausgesprochen, die Namen derjenigen Meister und Arbeitgeber, die den Minimallohn erhöht haben und 4,25 M. oder 4,50 M. pro Tag zahlen, öffentlich bekannt zu machen. — Am Schluß seiner Ausführungen empfahl Referent den allgemeinsten Anschluß an die Organisation der Zimmerer, den Verband deutscher Zimmerleute. In demselben Sinne sprachen auch alle an der Diskussion sich beteiligenden Redner, worauf von Herrn Lehmann eingedragte, dementsprechende Resolution einstimmig zur Annahme gelangte. Dem Lokalverband des Verbandes deutscher Zimmerleute traten in der Versammlung über 50 neue Mitglieder bei. Zu Punkt 2 der Tagesordnung, Verschiedenes, wurde beschlossen, die Wochenbeiträge zum Generalfonds von 15 auf 20 Pf. zu erhöhen. Hierauf forderte der Vorsitzende zur Unterzeichnung der Petition an den Reichstag um Annahme des Arbeiterschutzgesetzes-Entwurfes auf. Schließlich teilte ein Redner mit, daß die Beantwortung der polizeilichen Fragebogen für einige Zimmerleute bereits Nachrichten von Seiten ihres Meisters zur Folge hatte, da die Antwort nicht seinen Wünschen entsprach.

Im Fachverein der Schlosser hielt am Sonnabend, den 22. d. M., Herr Denke einen interessanten Vortrag über gewerbliche Schiedsgerichte. Redner beleuchtete die Mängel der be-

stehenden Einrichtungen zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Namentlich betonte er den Umstand, daß bei den circa 7000 beim Gewerbegericht im vergangenen Jahre anhängig gemachten Klagen circa 400 gewesen seien, gegen deren Beurteilung Revision eingeleitet wurde. Wenn man jedoch bedenke, daß den als Richter fungierenden Magistratspersonen meist die Kenntnis der in dem betreffenden Gewerbe einschlagenden Verhältnisse mangelt, so könne einen dies nicht Wunder nehmen. Es müsse daher eine Aufgabe der Arbeiter und ihrer Vertreter sein, darauf hinzuwirken, daß ein Schiedsgericht eingerichtet würde, in welchem die tüchtigsten und intelligentesten Arbeiter eines jeden Gewerbes vertreten seien. Ihre Uebereinstimmung mit dem Redner befandete die Versammlung dadurch, daß ein Antrag, eine in diesem Sinne gefasste Petition an den Magistrat zu senden, einstimmig angenommen wurde. Hierauf wurde die Arbeitsnachweisungskommission durch Neuwahl einiger Mitglieder vervollständigt und die Leitung des Nachweisesbüros, welches sich bei Opag, Alte Jakobstr. 66, befindet, Herrn Birch übertragen. Auf eine Anfrage teilte der Vorsitzende noch mit, daß dem Fachverein bis jetzt seitens des königl. Polizei-Präsidenten noch kein Fragebogen betreffs der Sonntagsarbeit zugewandt sei. Nachdem auf die nächste Versammlung wegen der wichtigen Tagesordnung derselben aufmerksam gemacht worden, schloß die gute besuchte Versammlung um 12 Uhr.

Herr Ködel ersucht auf Grund des § 11 des Reichsgesetzes um die Mitteilung, daß der in Nr. 197 unseres Blattes enthaltene Bericht über die am 23. d. M. stattgehabte Tischlerversammlung insofern mit einer Unrichtigkeit schließt, als sich Herr M. weder aus der Versammlung entfernt, noch eine Bewegung gemacht haben will, welche auf eine solche Absicht gedeutet werden konnte.

hs. Zum Bericht über die Maurerverammlung am Sonntag Vormittag in der „Tonhalle“ ist nachzutragen, daß die Versammlung, veranlaßt durch gewisse, in derselben kurz zur Besprechung gelangte und, wie es hieß, verleumdende Weise gegen die Kommission in Umlauf gesetzte Gerüchte, auf Antrag der Kommission eine aus 3 Mitgliedern bestehende außerordentliche Revisionskommission zur Prüfung der Bücher und Kasse wählte.

Augsburg, 24. Aug. Die auf gestern Vormittag in die Wolfische Brauerei einberufene Arbeiter-Versammlung war von circa 500 Personen besucht. Der Reichstagsabgeordnete für Nürnberg, Herr Grillenberger, hielt eine 1 1/2 stündige Rede über das Arbeiterschutzgesetz und dessen Nutzen für die Arbeiterklassen, sowie über die Abfassung einer Petition an den deutschen Reichstag zu Gunsten der Sonntagsruhe und des Arbeiterschutzgesetzes. Redner legt die Gründe dar, welche ihn und seine Freunde bewegen haben, den Gesetzentwurf einzubringen; sie hätten damit keineswegs, wie behauptet wird, nur einen Effekt machen wollen, sondern ihre Absicht war, das zur Zeit Mögliche zu erreichen, den Arbeitern Erleichterungen zu verschaffen ohne jedoch damit ihr Programm aufzugeben. Nach einigen Ausfällen auf die anderen Parteien und auf die Bestrebungen der „Bünfler“, welche das veraltete Juntregiment wieder einführen wollten, empfahl Redner dringend die Annahme der Petition, welche die Herren, die in der irigen Meinung leben, die Mehrzahl der Arbeiter verzichte gern auf den Sonntag und wolle von dem Arbeiterschutzgesetz nichts wissen, eines Anderen befehlen soll. Die vorgeschlagene Petition — Zustimmung zu den beiden angeführten Punkten — fand fast einstimmige Annahme. Zum Worte hatte sich nur ein Arbeiter gemeldet, welcher seine Verwunderung ausdrückte, daß man in einem solchen Lokale keine Versammlung abhalten müsse, obwohl man für „salonfähig“ erklärt worden sei. (Die Versammlung fand nämlich im Sudhaus genannter Brauerei statt, da ein anderes Lokal nicht aufzutreiben war. Aus demselben Grunde mußte die auf Sonnabend Abend im benachbarten Oberhausen anberaumte Versammlung unterbleiben.) Herr Grillenberger fuhr gestern Mittag nach Kaufbeuren, wo er Abends einen Vortrag hielt. Heute spricht er in Regensburg.

Berein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer. Sonnabend, den 20. August, in der „Philharmonie“, Bernburgerstr. 22a. Große humoristische Soiree, Konzert und Ball. Billets sind vorher zu haben bei den Herren Rich, Saarbrückerstr. 26, Seitenflügel IV.; Buschmann, Belfortstr. 16, Hof IV.; Albrecht, Grunewaldstr. 7, Hof part.; Schreiber, Joffenerstr. 22; Albrecht, Dennenwitzerstr. 25, vorn III.; Dardersche, Reichenbergerstr. 59; A. Jänike, Landsberger Allee 47, Hof part. Billets für Herren 75 Pf., für Damen 25 Pf.

Die Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin) findet am Mittwoch, den 26. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 20, statt. Tagesordnung: 1. Ein praktischer Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Gäste haben Zutritt. Aufnahme neuer Mitglieder.

Vermischtes.

Fürsorge für die Soldaten. Man schreibt dem „Korresp. v. u. f. Deutschland“ aus München: „Wie ich vernehme, beabsichtigen mehrere Regimentskommandeure von

Truppenabteilungen, welche demnächst zu den großen Manövern bei Deggendorf, Straubing und in der Gegend von Regensburg sich versammeln, die ihnen untergebenen Soldaten mit Münchener Bier zu versorgen, und es sollen deshalb bereits Anfragen an hiesige Bierbrauereien ergangen sein. Da die Qualität der Biere in den Genden, wo die Manöver abgehalten werden, nicht besonders gerühmt wird, und es auch eine alte Erfahrung ist, daß gerade solche Gelegenheiten zum Absatz von wirklich schlechtem Biere benützt werden, so könnte die Versorgung der Truppen mit gutem Münchener Bier den Soldaten bei den körperlichen Anstrengungen, denen sie ausgesetzt sind, nur erwünscht sein.“ — Ob so etwas auch wohl bei uns in Preußen vorkommt?

Döbeln (Sachsen), 20. August. Daß den wandernden Handwerksburschen der Humor noch nicht ausgegangen ist, beweist folgender Vorfall, der sich am gestrigen Tage hier ereignete. Zwei Schwarze durchstiegen gestern unsere Stadt und erregten begreiflicher Weise nicht geringes Aufsehen. Bei näherer vorgemessener Untersuchung stellten sich dieselben als zwei zugereifte und angestrichene Handwerksburschen heraus. Man gab den imitierten Kamerunern in der Frohnveste Gelegenheit, sich zu reinigen, um ihr Dasein wieder als Weiße fortzusetzen.

Kleine Mitteilungen.

Bradenheim, 23. August. In unserem Nachbarort Alsbromm entstand ein großes Unglück; das Feuerwerkslaboratorium des Pyrotechnikers Huber slog in die Luft, wobei 7 Arbeiter, darunter 2 schwer, verwundet wurden. Einer der schwer Verletzten ist heute Nacht seinen fürchterlichen Schmerzen erlegen, bei einem anderen soll wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, vorhanden sein. Die Entschuldigursache ist noch nicht ermittelt.

Aus Christiania, 21. August, wird der „Post. Sig.“ geschrieben: Kalesund ist von einem schweren Unglücksfall betroffen worden. Am 13. d. M. Morgens ging die dortige Fischerflotte bei gutem Wetter in See, um in ca. 10 Meilen Entfernung von der Küste den Heringsfang zu versuchen; im Laufe des Tages frischte der Wind auf und ging am Abend zu einem rasenden Orkan über. Mehreren Booten glückte es noch vor eintretender Dunkelheit, nach dem Lande zurückzufahren, aber sieben Boote mit 35 Mann Besatzung lehrten nicht zurück. Zwei Fischer sind jedoch später auf fast wunderbare Weise gerettet worden, der eine durch den englischen Dampfer „Hero“ und der andere trieb nach einem dreitägigen Aufenthalt auf dem offenen Meere zum Lande erschöpft ans Land. In einem im Storfjord ans Land getriebenen Boote fand man einen toten Fischer, der am Mast festgebunden war. Die Verunglückten hinterlassen 31 Wittwen und über 100 unversorgte Kinder.

Esens, 22. August. Heute Vormittag ist das zwischen Benkersiel und der Nordseeinsel Langeoog verkehrende Fährschiff „Curator“ gekentert. Ein plötzlich auftretender Westwind hat das Unglück herbeigeführt. An Bord befanden sich außer dem Kapitän und der Schiffsmannschaft etwa 10 Badegäste, welche sich sämtlich in der Kajüte aufhielten. Glücklicherweise befand sich in der Nähe der Unglücksstelle das Schiff des Kapitäns Betten, welches ebenfalls mit mehreren Passagieren auf der Fahrt nach Langeoog begriffen war. Alle Passagiere des „Curator“ sind vom Kapitän Betten aufgenommen, so daß dieselben mit einem unfeindlichen Ufer davonkamen und ein Verlust von Menschenleben nicht zu beklagen ist; auch die Postfächer und die übrige Ladung sind geborgen. Das Schiff selbst ist im Laufe des Tages wieder flott gemacht und nach Benkersiel zurückgeführt. Dem Kapitän und der Schiffsmannschaft ist keine Schuld an dem Unglück beizumessen.

Der Appetit eines Vogels ist außerordentlich. Ein Mann würde in demselben Verhältnis eine ganze Kindskeule pro Mittagessen essen. Auch das Rothkehlchen ist höchst gewöhnlich Man hat ausgerechnet, daß, um ein Rothkehlchen bei normalem Gewicht zu erhalten, eine Menge tierischer Kost täglich erforderlich ist, die einem 14 Fuß langen Regenwurm gleichkommt. Nimmt man einen Menschen von gewöhnlichem Gewicht und vergleicht man seine Masse mit der des Rothkehlchens, so läßt sich berechnen, wie viel Nahrung er in 24 Stunden verbrauchen würde, wenn er in demselben Verhältnis wie der Vogel aße. Setzt eine Wurst, 9 Zoll im Umfang, stellt den Regenwurm dar, so würde der Mensch 27 Fuß von solcher Wurst alle 24 Stunden verzehren. Dies ist besonders erwähnenswert, die Tätigkeit zu beweisen, welche bei infektentressenden Vögeln entwickelt wird. Die Säger werden den Menschen vögelnden in dessen mehr Werth auf das Zerkleinern als auf das Essen zu legen.

Bombay, 24. August. Der englische Dampfer „Bangalore“ hat in dem Golf von Aden gänzlich Schiffbruch erlitten, wobei an hundert Personen ertrunken sind.

Paris, 24. August. In den letzten vierundzwanzig Stunden sind in Toulon 26, in Marseille 44 und unter den Mannschaften des Evolutionsgeschwaders bei den Ozeaninseln 4 Choleraodesfälle vorgekommen.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Undine.

Schauspielhaus.
Heute: Der Bibliothekar.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Der Glöckner von Notre-Dame.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Stend-Theater.
Heute: Der Hüttenmeister.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 26. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Walthalla-Operetten-Theater.
Heute: Der Feldprediger.

Hiermit die traurige Nachricht, daß unser werthter Kollege **Julius Hiller** am 24. d. verstorben ist. Die Kollegen der Pianoforte-Fabrik von L. M. Gomuth. Beerdigung Donnerstag, den 27. d., Nachmittags 5 Uhr, Michaelis-Kirchhof, Brügel Chaussee. [1962]

Dankagung.
Allen Freunden und Bekannten, insbesondere dem Gesangsverein „Lyrania“ und den Kollegen meines lieben Gatten, unseres Vaters, Schwelger, des Großvaters, des Arbeiters **August Ernst**, sagen wir für die innige Theilnahme beim Begräbnis des Verstorbenen unsern herzlichsten Dank. [1964] Die trauernden Hinterbliebenen.

Arbeitsmarkt.

Korbmacher-Ges. auf Baige verl. Schulz, Prinzenstr. 46. [1961]

Korbmacher-Gesellen auf Stück und Lohn (15-20 M.) gesucht von R o s i n, Dalldorferstr. 5. [1969]

G. Drechsler, g. Kofsg. verl. Riemann, Wassertorstr. 32. [1941]

Die Versammlung des Unterstützungsvereins der Vergolder und Berufsgenossen

findet heute Abend 8 1/2 Uhr bei Seefeld, Grenadierstr. 33, statt.

Tagesordnung: 1. Rechnungslegung für die Amtsdauer des provisorischen Vorstandes von Seiten des Ausschusses. 2. Besprechung über Erhebung einer Statistik. 3. Organisation eines Vertrauensmännersystems. 4. Vorlage einer Petition an den Reichstag. 5. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, der wichtigen Tagesordnung halber recht zahlreich zu erscheinen, auch alle übrigen Kollegen sind hiermit freundlichst eingeladen. [1963] D. Jentsch.

Öffentliche Former = Versammlung

heute Abend 8 Uhr im Salon zum Deutschen Kaiser, Jothringersfr. 37.

Tagesordnung:
1. Der Stand des Hartung'schen Streiks. Referent: Herr G. T o b l e r.
2. Die Auflösung der „Freien Vereinigung der Former“. [1968] F. A.: G. Knapp.

Destillation G. Hense,

Prinzen- und Gilschinerstraßen-Gde.
Guter Frühstättisch. Ausgezeichnete Getränke.
Koch-Anweisungen.
Den verehrlichen Vereinen zu Zahlstellen bestens empfohlen. [1967]

Konzert-Gaus **Sanssouci,** Rottbusserstr. 4a.
Heute, Mittwoch:
Benefiz für Herrn Robert Engelhardt.
Leipziger Sänger.
Entree 50 Pf. Anfang 7 1/2 Uhr.
Nächste Soiree: Morgen, Donnerstag. [1970]

Vereins-Säle

sind immer zu haben

Gratweil'sche Bierhallen,

Kommandantenstraße 77/79. [1968]

Vereins- und Fest-Säle

sind immer zu haben.
B. Nieft, Kommandantenstraße 71/72, parterre.

Saale hochlegant, mit anst. Nebenräumen u. Kellern. Sälen, Kammern, Saal. samml. u. hochst. sol. [1964]

Paldermann's Salon, Nachf. Th. Lammers, Kommandantenstraße 72, Nur 1 Treppe. Auch einige Sonnabende noch frei.

Zur Anfertigung von Damen- und Kinderkleidern

empfehlte sich
Luise Mahler, o. Münchebergerstr. 33. [1964]